



D. e. 17

G. G.
~~2 A. 113.~~ X ^{4/10}

12

Die
S a c h e
Therese^s und Friederich^s

nach ihrer
inneren und wesentlichen Beschaffenheit,
oder
unparthenische und freye Gedanken
aus der
Kriegskunst, Politik, und neuesten Geschichte
über den gegenwärtigen Krieg und Zustand
Europens,
zum Besten dererjenigen,
welche der Unwissenheit und den Vorurtheilen
entsagen wollen.

Zweite Ausgabe mit Anmerkungen
über
die Anmerkungen des Erfinders der Grundsäulen
der Unternehmungen
S. K. K. M. Maria Theresia
und
S. K. M. in Preussen Friederich^s
n e b s t
einem Anhang oder Fortsetzung dieser Schrift,
für ihn und seines gleichen.

Wien und Berlin. 1759.

LIVIVS 9. cap. 1.

Iustum bellum, quibus necessarium, et pia arma, quibus nulla,
nisi in armis, relinquitur spes.



Vorbericht.



ine Französische Schrift unter dem Titel: Le point d'appui entre Therese & Frederic, ou pensées militaires, politiques, critiques, mais impartiales & libres, sur la guerre & l'état present de l'Europe, dignes d'etre lues par ceux qui ont la volonté de se guerir de l'ignorance & de prejugés. Francfort 1758. ist so glücklich oder so unglücklich gewesen, zween deutschen Uebersetzern in die Hände zu gerathen. Eine kurze Geschichte der Uebersetzung wird dieses entscheiden. Man erzeigt keiner fremden Schrift diese Ehre, ohne daß sie durch ein gewisses Verdienst sich dieses erwerben sollte.

Vorbericht.

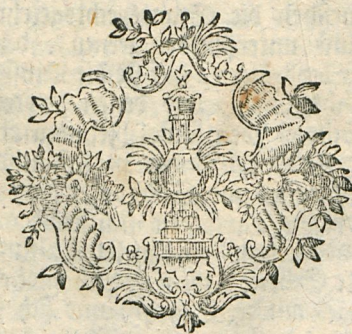
Der Vorzug der angezeigten Schrift schien mir eine genau beobachtete Unpartheylichkeit zu seyn; nur diejenigen wolten ihr denselben nicht zugestehen, welche sich die Unpartheylichkeit eines Schriftstellers als eine Kunst vorstellen, vermöge deren derselbe so schreiben soll, daß er, mit Hindansehung aller unangenehmen Wahrheiten jedem Theil gefallen könne. Niemand war weniger im Stand, dieses zu thun, als der französische Verfasser. Konnte er aus unläugbaren Vortheilen des Königs von Preussen schädliche Folgen herleiten? Das that eben die Unwissenheit derjenigen Leute, welche er von ihren Vorurtheilen in dieser Schrift heilen wolte. In dieser Absicht suchte er, durch eine natürliche und ungekünstelte Erzählung dessen, was geschehen war, und durch eine hierauf gegründete Muthmassung dessen, was geschehen konnte, ein Genüge zu leisten. War es also nicht die Pflicht eines Uebersetzers, dem Original in einer Uebersetzung, ohne Zusätze von Erläuterungen und Verdrehungen, Schritt vor Schritt nachzugehen? In der meinigen habe ich solches, in der ersten Ausgabe ohne Noten, und in dieser zwoten Ausgabe mit Noten zu leisten gesucht. Denn meine Absicht war die Absicht des Verfassers. Muß man nicht mit denen Verblendeten Mitleiden haben, welche nicht begreifen, was dieser Schriftsteller so deutlich und ausführlich vorstellt? Sie gleichen denen Russen, welche nach empfangenem Schlägen bey Zornsdorf, die Wollust eines eingebildeten Sieges so sehr empfinden, daß man denselben durch manches klägliches Te Deum von Peters bis nach Ludwigsburg erschallen läßt; oder denen Franzosen, von welchen ihr lustiger Landsmann, bey seinem nach der Schlacht bey Malplaquet angestellten Feuerwerke sagte, sie sind denen Feuersteinen gleich, je mehr man sie schlägt, je mehr Feuer geben sie. Ich würde mich also mit einer blossen Uebersetzung haben begnügen lassen, wenn nicht eine

Vorbericht.

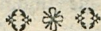
eine andere unter dem Titul: Grundsäulen der Unternehmungen Ihro Kayf. Königl. Maj. Maria Theresia, und Ihro Königl. Maj. Friedrichs, durch beygefügte Anmerkungen, die Erfüllung einer Nebenabsicht von mir forderte. Dieser mein Herr Colloge, ein sehr treuherziger Mann, achtet es, seinem Vorbericht nach, abermal vor nöthig, diese Blätter unsern Deutschen in ihrer lieben Muttersprache vorzulegen. Das Wörtlein Abermal scheint mir einen Collegen zu verrathen, welchem wir die Uebersetzung verschiedener anderer Staatschriften zu danken haben, die vielleicht eben so mittelmäßig übersetzt, und auch mit Noten versehen sind. Eine Probe der Uebersetzung kann der Satz seyn, der gleich im Anfange der Schrift befindlich ist, les Theresiens le detestent les Fredericiens etc. Diese Leute nennet er auf deutsch die Oesterreicher und ihre Anhänger, die Preussen und Brandenburger, und die es mit ihnen halten. Wegen der Grundsäulen der Unternehmungen ließ sich auch vieles erinnern, ich halte mich aber in meinem Vorbericht nur an seinen Vorbericht, und bin gesonnen, nur Noten über seine Noten zu machen. Seinem Vorbericht nach, sollen die ehelichen Deutschen die Staatsrechtsgelehrsamkeit von der Staatskunst unterscheiden lernen, denen deutschen Prinzen will er beybringen, daß sie die Kunst zu leben und zu herrschen nicht wissen, und denen Protestanten, daß sie in ihrem Schooß eben sowol Jesuiten ernähren, als die catholische Kirche; Denen protestantischen Jesuiten fügt er noch Pharisaer und Sadducäer bey; endlich klagt er, daß die deutsche Tapferkeit sich selbst aufreibe. Er überläßt es seinen Lesern, wie vielen Einfluß diese Sätze in die übersezte Schrift haben, und ich finde es wegen ihres Zusammenhanges mit der Schrift, und sich selbst, sehr bequem, ein gleiches zu thun. Seine Anmerkungen sollen ein

Vorbericht.

Gegengift seyn, welches er dem in dieser Schrift verborgenen Gift entgegen setzt. Ueberhaupt aber erklärt er sie, und alle oben angeführte Sätze vor Einfälle, und hierin bin ich mit ihm völlig eins, ich müste sie denn vor die tiefsinnigen und gelehrten Gedanken halten, mit welcher er der Welt nicht verdrüsslich fallen wolte, ob er es gleich gethan hat. Ich bin nicht neidisch auf die Erfindung meines Mitübersetzers, er hat den Text mit Anmerkungen gezieret, ich will die seinigen mit andern zieren; Davan werde ich mich so genau halten, daß ich mich nicht auf Fragen und Einwürfe einlassen werde, welche lange beantwortet und widerlegt sind. Denn es bleibt mir ein Gesetz, niemals gegen das Original zu sündigen, welches sich in Staatsfachen nicht einläßt, sondern bloß geschehene Dinge erzählt. An statt des incredibilia narro setze ich meiner Schrift die Worte des Livius vor. Regensburg am neuen Jahrstage 1759.



Ganz



anz Europa, und vielleicht der Hurone und Hottentotte, richten ihre Augen auf den grossen Friedrich, diesen Zuchtmeister der kriegerischen Mächte, und seiner friedfertigen Nachbarn. Die Unbeter Theressens nennen ihn mit Abscheu, und seine Verehrer vergöttern ihn bis zu seinen Fehlern; beyde aber bewundern in ihm den Helden, seine Vorsichtigkeit, seine Beständigkeit, seine Großmuth, seine Beurtheilungskraft und die übrigen erhabenen Eigenschaften seines Geistes. Und welches Schauspiel! Wir sehen einen König, dessen Vorfahren erst seit hundert Jahren in der fremden Geschichte genannt werden, dessen Königreich erst funfzigjährig ist, und dieser widersteht sich, doch ich muß noch mehr sagen, dieser bekriegt das Haus Oesterreich, welches so mächtig ist, die Krone Frankreich, welche noch vor weniger Zeit, dem ganzen Europa Befehle vorschrieb, die Russen, welche seit den Zeiten Peters des Grossen so fürchterlich worden sind, als sie vorher verachtet waren, da sie noch bey Carl dem Zwölften in die Schule giengen, Schweden, welches sonst der Schre-

Schrecken des österreichischen Hauses, Deutschlands, Dännemarks und Rußlands, und das ganze heilige römische Reich, welches in uralten Zeiten so groß war, und jetzt noch durch seinen Namen und die Menge seiner Monarchen groß ist (a). Wer hier keinen Vorwurf des Erstaunens findet, der wird sich niemals über etwas verwundern. Ludwig der Vierzehnte mag sich in einem hartnäckigen Kriege, gegen das mit den Seemächten und dem deutschen Reich verbundene Haus Oesterreich behaupten, Carl der Zwölfte mag mit einer Handvoll Soldaten dem ganzen Norden Befehle vorschreiben, ich finde es nicht mehr aufforderndlich. Frankreich wimmelt von Menschen, seine Geldquelle ist fast unerschöpflich, und wer wird es in Absicht auf die Weitläufigkeit der Länder, auf die Anzahl der Einwohner und seiner Reich-

- (a) Der Herr College schränkt hier in einem sehr pöbelhaften Deutschen die Fragen des Originals ein, wenn er sagt: Das hat seine Richtigkeit, über wen sich viele hermachen, der muß sich gegen dieselben wehren. Die meisten unsrer Leser werden es gewiß ohne unsre Noten verstehen, daß der französische Schriftsteller, um dieses abgedroschenen Satzes willen, nicht die Vorstellungen von allen den Mächten macht, welche sich Preussen widersetzen. Wenn sich weiter nichts von dem Könige von Preussen sagen ließ, so würde jener seine Schrift nicht abgefaßt haben. Die Tapferkeit, mit welcher sich Friederich diesen allen widersetzt, erzeugt eine Bewunderung, welche ihm die Frage abdrung, und welches Schauspiel etc. Die übrigen Fragen des Notennachers, aus was vor Ursachen sich so viele Europäische Staaten, ohneachtet ihres verschiedenen Interesse, gegen den König von Preussen vereinigt, und ob dieser Prinz nicht sein Schicksal sich selbst zugezogen habe, sind erstens von eben dem Verhältniß gegen den Text, und ztens schon so erörtert, daß der preussische Grenadier nur im Namen der Vorsicht fragen konnte:

Warum verschmäh'n in stolzer Pracht,
Der Erden Fürsten mich,
Verlassen sich auf ihre Macht
Stehn wider Friederich?
Sind seiner grossen Seelen feind,
Die ich in ihn gelegt,
Und machen, daß der Menschenfreund,
Gezwungen Waffen trägt?

Reichthümer mit Preussen vergleichen? Die Moscoviten verstanden den Krieg nicht, und waren ohne Zucht und Ordnung, Barbaren; die Polacken, waren, was sie noch sind, Polacken, ein unordentlicher Haufe und zusammengerafftes Volk. Alles das, kann man weder für, noch gegen den König von Preussen gebrauchen, zum wenigsten kann man keinen Vergleich anstellen. Die Oesterreicher, die Franzosen, sind nicht die Moscoviter bey Narva und keine Polacken, die Schweden sind bis jetzt noch Soldaten, welche den Krieg verstehen, hierinn geben ihnen die Russen wenig nach, und die Deutschen sind eben diejenigen Truppen, durch welche der König von Preussen den Krieg führt, die aber = = doch am Ende werde ich sie beschreiben.

Man fragt also billig, durch welches Wunderwerk, durch welche Zauberey erhält sich denn dieser Prinz? Behauptet er sich durch die Grösse seines Geistes, durch die gute Anführung seiner Soldaten, und führt er den Krieg, wegen der Schwäche und Fehler seiner Feinde mit solchem Fortgange? Wir wollen uns bemühen, das Geheimniß zu entwickeln. Wir wollen den Grund und die Ursache dieser erstaunenden Wirkung aus den Eigenschaften des Königs von Preussen, aus dem Zustand seiner Armeen, seiner Staaten, der Heere, welche gegen ihn sechten, aus der verschiedenen Absicht einer jeden kriegenden Macht, aus der Geschichte dieses Kriegs, und aus allem dem ziehen, was hier ein Licht geben kann. Es ist hier keine Wirkung ohne Ursache, und diese Ursachen sind sehr natürlich. Die Zeiten sind vorbey, da noch Engel vor Kriegsheere kämpften, und Linien von Kreuzen in der Luft erschienen. Die Herren Geistlichen mögen sagen, was sie wollen, Gott thut durch einen unwissenden und unvorsichtigen Feldhern so wenig Wunder, als er Armeen Siege verleiht, die übel angeführt werden und schlechte Soldaten haben. Wir müssen daher diese Ursachen ein wenig zergliedern, vorher aber sehen, welches der Zustand des Hauses Brandenburg, und die Lage Europens vor dem Kriege war. Die Brandenburgische Geschichte ist durch die Merkwürdigkeiten bekannt, welche vortrefliche



Schrift (b) ihrem Verfasser so viele Ehre macht. Sie überheben mich der Mühe bis zu den Ursprung dieses Hauses zurück zu gehen; Ein Blick in das gegenwärtige Jahrhundert wird hinlänglich genug seyn, um zu entdecken, wie dasselbe zu der Größe gelangt, die es dem ganzen Europa fürchterlich macht. Vom Vater Friedrichs fangen wir also an. Dieser hat ohne Zweifel den Grund zu diesem grossen Gebäude gelegt, und zwar allein durch gute Ordnung, durch seine Sparsamkeit und Haushaltung; dadurch hat er die wenigen Truppen vermehrt, welche ihm sein Vater hinterließ, und dadurch hat er den könniglichen Schatz angefangen und vollgefüllt. Dieß Wort war seinem Vater unbekannt, indessen ist es das notwendigste und größte Hilfsmittel desjenigen, der den Ehrgeiz hat grösser zu werden. Möchten das die Fürsten Deutschlands merken, welche ihre Gläubiger durch die Furcht vor einem nahen Concurs beständig zittern lassen, möchten sie es bemerken, daß das Haus Brandenburg bloß durch die gute Ordnung und durch die Haushältigkeit zu einer solchen Höhe aufgestiegen! (c) Nach dem Tode Friedrich Wilhelms erwarb sich der

(b) Die Lästung, daß es kluge Leute gebe, welche davor halten, daß die *memoires de Brandenburg*, sonderlich der letzte Theil, *cum notis variorum, in sum Dolphinorum*, wieder aufzulegen sey, betrifft ein viel zu erhabenes Meisterstück seines hohen Schriftstellers, als daß es gegen den Tadel eines von dem Hölzel der Schriftsteller müßte gerettet werden. Denn es wird jeberzeit ein Spiegel für Regenten bleiben.

(c) Hier, wo von der Haushältigkeit Friedrich Wilhelms, Königs von Preussen, die Rede ist, wünscht sich mein Gegner eine moralische Waage, um richtig abzuwägen, ob ein gelds oder ehrgeiziger Prinz, eine Geißel der kriegenden Mächte und friedliebenden Nachbarn, den Ländern mehr Schaden zufüge, als ein Prinz, der die Ruhe und Plaisirs liebt? Indessen zeigt er, durch seine übel angebrachte Frage, daß niemand weniger im Stande seyn würde, eine solche Waage zu gebrauchen, als der, welcher den grossen König nicht zu beurtheilen weiß, der durch eine außerordentliche Haushältigkeit und Ordnung einem neuen Königreich aufzuhelfen müßte. Wenn aber der grosse Sohn dieses Königs eine Geißel der

krie-

der König, sein Sohn, Schlessien zu seinen Besizungen. Diese schöne Eroberung schläferete ihn aber keinesweges so sehr ein, daß er sich etwan der Jagd, dem Frauenzimmer, prächtigen Festen, oder den Vergnügungen der Sinne ergeben hätte; nein, anstatt dieser den Staaten der meisten Fürsten so verderblichen Gewohnheit, war er bemühet, seine Unterthanen zahlreicher und glücklicher, seinen Schatz reicher und seine Armeen fürchterlicher zu machen. Erstaunen muß man, wenn man höret, daß das nämliche Schlessien, welches dem Hause Oesterreich zwey Millionen einbrachte, für den König von Preussen acht auswirft, ohne daß er deswegen neue Auflagen gemacht hätte. Diese Haushaltung setzte ihn in den Stand, daß er seine Armee bis auf 148000 Mann vermehren, und ihnen, ohne des Unterthanen Belästigung, Capitalien zu ihrem Sold anweisen konnte, daß er Plätze besetzte, Magazine in denselbigen anlegte, und sie mit allen Nothwendigkeiten versah, sowohl zur Vertheidigung, als auch im Nothfall zur Handreichung für seine Armeen. Dazu kamen die jährlichen Kriegsübungen und die genaue Kriegszucht unter seinen Truppen, durch welche er seine Armee unüberwindlich machte. Er bestätigte auch das Gesetz seines Vaters, daß zwey Drittel bey einer jeden Compagnie aus Fremden bestehen sollten, weil er die Nothwendigkeit, Fremde bey seinem Heer zu haben, einsah, um seiner Un-

B 2

ter-

Kriegenden Mächte und friedliebender Nachbarn genennet wird, so heist Er es deswegen, weil er ein Werkzeug ist, durch welches friedgunde Mächte um ihrer Ungerechtigkeit, und friedliebende Nachbarn wegen ihrer Falschheit und strafbaren Gleichgültigkeit gezüchtigt werden. Indeß war er, und wird wieder mit Gottes Hilfe der König seyn, von dem man wird sagen können:

Er, der im Schooß des Friedens ruht
 Mit Lorbeer: vollem Haupt,
 Nicht müßig, täglich Wunder thut,
 Und keine Wunder glaubt.
 Zu Potsdam grosse Weisen ließt,
 Nach Weisheit Thaten mißt,
 Und mehr, als alle, die er ließt,
 Ein grosser Weiser ist.

terthanen zu schonen, und sich ihrer nur im äussersten Nothfall zu bedienen. Und dieß war der Zustand Preussens vor dem Kriege (b). Das Haus Oesterreich, welches allezeit schlecht hausgehalten, und immer Krieg führt, hatte sich dießmal mit etwas Gelde vorgeesehen. Sein Zustand war ganz anders beschaffen, als der in den vorigen Zeiten, die Truppen wurden ordentlicher und strenger gehalten, mehr geübt und richtiger bezahlt. Man fing an den Soldatenstand zu unterscheiden, welchem vorher der Zutritt bey Hofe durch die Mönche und Jesuiten versperrt und verrennt war, so schädlich auch dieses Geschlecht den Fürsten und dem Staat ist. Es fehlte da nichts als der Preussische Schatz, etliche Cameralisten aus der Schule des Königs von Preussen, und Truppen, welche mit so weitläufigen Landen in gehörigem Verhältnisse stunden. Frankreich hatte Ruhe, ausser in Westindien; daselbst waren seine Waffen glücklich gegen die Engländer. Es hatte wenig Soldaten auf den Beinen. Diese sind, in sich betrachtet, vortreflich; allein in dem gegenwärtigen Zustand hatten sie nicht viel zu bedeuten. Der Minister, welcher den Krieg regierte, verstund ihn nicht, und die größte Zurüstung geschah, in den Häfen. Die Russen schienen eine grosse Absicht zu haben, indem sie Truppen in Curland versammelten, und andere daher sich liefland näh-

(b) Der Verfasser der Anmerkungen will hier die Grundsätze der Preussischen Regierung und Staats-Oeconomie durch den berüchtigten Ephraim justise verdächtig machen. Er rechnet den Verfertiger des Schreibens von Frankfurth am Mayn, vermuthlich unter die vornehmsten der Großinquisitoren der politischen Schriften in Deutschland, ich rathe ihm aber, das dazu herausgekommene Manuscript zu lesen, und thue ihm aufs feyerlichste zu wissen, daß der Verfasser des sogenannten gerechtfertigten Ephraims, als ein Wasquillaut schon von Lande zu Lande irrte. Denn die Schreiben des sterbenden Prinzen von Preussen, und des Königs an die in Konten ihm so wenig einige Ehre übrig lassen, als seine letzte Schrift gegen das Haus Dronien. Uebrigens würde er, wegen seines wenig gen Gewissens, sich in der gelehrten Welt, am besten zum Großinquisitor schicken, wenn ein solcher hier eben die Eigenschaften haben müßte, die er an seinem rechten Orte hat.

nähern ließen. Ihre Verbindung mit dem Hause Oesterreich beunruhigte den König von Preussen gar sehr. So verwegen bin ich nicht, daß ich über die Ursachen dieses blutigen Krieges ein Urtheil fällen wollte. So bald ich es wagte, würde ich das Gleichgewicht verliessen und mich auf preussische oder östereichische Seite wenden müssen. Wir wollen das Urtheil darüber demjenigen überlassen, der die Herzen kennt, und dereinst die Handlungen der ganzen Welt richten wird (e). Das bleibt allezeit ohne Widerspruch, daß der König von Preussen einen Einbruch in Sachsen, und hernach in Böhmen that; und daß man, ohne die Gerechtigkeit der Sache zu beurtheilen, eine große Klugheit und eine wunderbare Vorsicht in dieser Unternehmung bemerkt, er mochte nun entweder dem Stoß, den man ihm bereitete, ausweichen, oder durch den Krieg zugleich seinem Ehrgeiz ein Genüge leisten wollen (f). Es ist ein Unglück vor Sachsen, daß

B 3

sei-

(e) Hier wird in einer gegenseitigen Anmerkung die lobenswürdige Mäßigung des französischen Schriftstellers gelobt, und denen Preussischen Schriftstellern widersprochen, welche alle die vor bödsinnig, hochtast und vor Majestätschänder erklären, welche die Gerechtigkeit der Preussischen Sache nicht sogleich mit Händen greifen können. Die Mäßigung des Verfassers ist hier nur als eine Bescheidenheit zu loben, vermöge deren er unparteylich zu schreiben, die Gerechtigkeit der Ursachen dieses Kriegs verichweig; ins dessen giebt er die letztern in seiner Schrift stillschweigend zu, 3. E. an dem Orte, wo er von der Lage Sachsens spricht: da er ferner, um seiner Absicht nicht zuwider zu handeln, nichts entscheidendes sagen will, und nach einem Memoire raisonnée und andern Schriften nichts weiter sagen darf, so kann er die Sache mit desto größerm Ernst Gdt überlassen. Der Uebersetzer gehört also unter die Leser, welche die Absicht eines Schriftstellers, die Schranken, innerhalb welchen er, derselben gemäß, bleiben will, und die Schrift selbst nicht verstehen, er müste denn unter die gehören, welche, wie er oben anführt, von denen preussischen Schriftstellern nicht zum besten bezeichnet werden.

(f) Wenn mein Gegner sagt: daß alle Knoten, welche die sächsischen Schriftsteller, dem Gegentheil geknüpft, von denen Preussischen noch nicht aufgelöst worden: so verdienen solche ohne allen Bes weiß angeführte Säge, eigentlich keine Antwort. Die Folge aber, oder

seine Lage den König von Preussen in die unumgängliche Nothwendigkeit setzt, sich dessen mit seinem guten Willen, oder mit Gewalt zu bemächtigen, so bald er Oesterreich bekriegen will. Denn von der einen Seite muß er sich gegen die Unternehmungen der Sachsen in Sicherheit setzen, und von der andern muß er Zufuhr haben, um es in Böhmen aushalten zu können. Mit einem Wort, die Gemeinschaft seiner Staaten mit der Elbe muß er wegen der freyen und bequemen Zuführung des Kriegesvorraths unterhalten können. Es würde gewiß mit der österreichischen Armee seyn geschehen gewesen, wenn die Sachsen sich nicht einige Zeit zu Pirna gehalten hätten, dadurch bekamen jene Zeit, sich zu verstärken, und sich in den Zustand zu setzen, in welchem sie die preußische Armee erwarten konnten. Man muß hier die ungläubliche Geschwindigkeit beobachten, mit welcher die Preussen den Feldzug eröffneten, und sich durch Sachsen schlugen. Es war fast eins, daß sie aus ihren Standquartieren gingen, und vor Pirna stunden, und was das erstaunlichste ist, es geschah ohne alle Vorbereitungen. Allein die preußische Armee ist vermöge ihrer Einrichtung allezeit zu allem bereit und fertig. Welcher langen Zeit bedürfen andere Truppen, um sich zu sammeln, welcher Lärm entsteht nur um Pferde vor das Geschütz zu finden, welche Anordnungen, Zelter, Wagen und andere Nothwendigkeiten zu haben, und durch wie viele wiederholte Befehle müssen die Truppen erst in Bewegung gesetzt werden? Das verräth eben allezeit die kriegerischen Absichten anderer Mächte, und setzt den König von Preussen in den Stand, allem vorzukommen, was man gegen ihn im Schilde führet (g). Er kömmt an-

oder die von denen Bundesgenossen Sachsens bisher gerühmte Standhaftigkeit des Sächsischen Hofes in seinem Unglück, beweiset, daß demselben, in Absicht auf seine Uebereinstimmung mit denen Absichten der andern Höfe, nicht zu viel zugemuthet worden. Die Sache wird durch neue Verbindungen der Feinde Preussens, kurz zu sagen, zu einem solchen nodus gordius, den Friedrich mit dem Schwerte auflösen muß. Der Anfang ist glücklich gemacht.

(g) Der Notenschreiber macht hier aus einer offenbaren Bosheit und Verdres

andern zuvor, ohne sich vorzukommen zu lassen. Und diese Regel gehört vor einen jeden klugen Mann, besonders aber vor einen Fürsten (h). Die Schlacht bey Lowositz geschah während der Zeit, daß die Sachsen eingeschlossen waren, und sie war ein Versuch, die Macht Oesterreichs, ihre Heerführer, Soldaten und Art zu sechten, kennen zu lernen. Man fand nicht mehr die Oesterreicher von dem Jahre 40, es waren wohlgeübte und gut angeführte Leute, Truppen, welche Achtung verdienten, und ohne Hülfe der Kriegslust, und einer der ighen

brehung, daß zu einem Beweise für die gerechte Sache der Feinde Preussens, was aus unvermeidlichen Ursachen ein beständiger Feind der denselben bleiben wird, und aus einer Tugend, welcher preussische Armee lange vor diesem Krieg und vor allen seinen Beneidern unachahmlich eigen gewesen ist, leitet er böse Absichten des Königs her. Denn er sagt: Wie können also alle dergleichen langsame Anstalten glaubend machen, daß Ihre K. M. auf den Punct gestanden, unvermuthet überfallen zu werden? Ich antworte: Die Feinde Preussens sind, zu dem 2ten Feldzuge in diesem Kriege, den man zu Wien und Paris, als den blutigsten, vorher sah, da man den König nun kannte, zubereiteter und eher im Stande gefunden worden, als die Preussen, welche den Feldzug mit eben der Fertigkeit und Geschwindigkeit zum Schröcken der Feinde eröffneten, welche schon glauben, diese aufgerieben zu haben. Es ist dieses eine von denen Sachen, welche der französische Schriftsteller am stärksten ins Licht setzt.

- (h) Wenn diese Note zugiebt, daß die Frage, ob der Feind selbst anzugreifen, oder der Angriff von ihm zu erwarten seye, mehr eine Frage der Kriegskunst als der Politik ist, so beklagt er sich mit Unrecht, daß die preussischen Schriftsteller solche vermengen. Ich empfehle hier meinem Gegner, eine Schrift, unter dem Titel: Rechtliche Ausführung von unerlaubten und erlaubten Kriegen der deutschen Reichsstände, nebst andern, durch deren Veränderung ich mir das Ansehen eines Staatsmannes in meinen Noten geben könnte. Wenn aber derselbe hier die Drohung zusetzt, wenn dieser politische Kunstgriff, überall und bey Gelegenheit, das Präventive zu spielen, eine Grundregel werden soll, so wird man es sich preussischer Seits auch nicht zuwider seyn lassen müssen, wenn andere Mächte diese Regel auch bey Gelegenheit, gegen J. K. M. in Preussen, Königlichin fleißig beobachten dürften, so klingt es, als wenn er im Namen eines Marsch vor Neiß, oder Soubiscus bey Rossbach drohet.

rigen überlegenen Artillerie nicht leicht konnten geschlagen werden. Dieses Treffen entschied also nichts, jeder Theil zog sich zurück, die Oesterreicher waren froh, daß sie nicht ganz waren geschlagen worden, und die Preussen kannten die Stärke und Schwäche ihrer Feinde. Durch die capitulirte Uebergabe der Sachsen an den König von Preussen, vermehrte dieser seine Armee mit 12000 Sachsen. Er ließ jedes Regiment zusammen, anstatt, daß er es hätte zerreißen, und die Feindigen dadurch vermehren sollen; daher entfielen viele Empörungen, und mancher Schaden vor den König. Er hatte zu viel gutes Vertrauen zu diesen Truppen, es gereute ihn aber in der Folge, denn die Sachsen wollten nicht glauben, daß dieser Krieg eine Religionsache wäre (i). Weil die Jahreszeit später wurde, sahe man sich nach

- (i) Diese unbescheidene Note, lasse ich zu der gerechten Bestrafung ihres unbesonnenen Verfassers, vors erste ganz abdrucken. Sie lautet in unsrer deutschen Muttersprache, wie folget, also: Die Sachsen wären auch die einfältigsten Leute von der Welt zu nennen, wenn sie sich es diesmal überreden lassen wolten; überhaupt bestehet die politische Erbsünde der Sachsen darin, daß sie in dem grossen Preussisch-Brandenburgischen Glaubensartikel, Joho K. M. in Preussen sind der frömmste, weiseste, gerechteste und klügste Prinz in ganz Europa, nicht völlig orthodox sind. Gegen die Frage, ob dieser Krieg ein Religionskrieg sey, oder werden könne, ist schon anderwärts geantwortet worden, besonders aber, ist hier nachzulesen, die zu Frankfurt und Leipzig herausgekommene Verdrehung des Westphäl. Friedens Art. V. §. 31. und Art. XVII. §. 4. 5. 6. 7. Aufferdem ist noch keine preussische Schrift vorhanden, in welcher man unmittelbar von diesem Kriege, als einem Religionskriege geredet hat. Man kann nur aus der unnatürlichen Verbindung derrer zwey sonst so feindseligen Häuser Oesterreich und Bourbon, und aus dem wirklichen Verfahren der Franzosen gegen die Evangelischen in Thüringen und Sachsen, vermuthen, daß Oesterreich, das in diesem Punkt seine Gesinnungen so oft verrathen hat, nicht ermangeln würde, auf einen Umsturz Brandenburg, Hannover und Hessens, den Fall der protestantischen Kirche zu bauen. Nur in so weit befürchten Vermuthungen etwas gegen die Religion. Wenn mein Gegner, in den Noten zu einem Text, der auf allen Plätzen von der Klugheit und Weisheit Friederichs redet, diese und keine Frömmigkeit läugnet, so zeigt er nochmals, daß er eine Schrift mit

den Winterquartieren um, jeder Theil in der Entschliessung, sich in den gehörigen Stand zu setzen, und sich mit allem dem zu versehen, was ihm in dem nahen Feldzug einen guten Fortgang versprechen konnte. Von österreichischer Seite ließ man aus Ungarn und den Niederlanden, alle Truppen, die man fand, zusammen kommen, man machte beträchtliche Magazine und Veranstaltungen, welche genug offenbarten, daß man den Krieg nach Sachsen, und in die Staaten des Königs von Preussen spielen wolle. Die österreichischen Truppen waren zahlreicher, als diejenigen, welche ihnen der König von Preussen entgegen setzte, und es hatte alles Ansehen, daß der Feldzug zum Vortheil des österreichischen Hofes ausfallen würde. Der König von Preussen verstärkte seiner Seits jede Compagnie mit 30 Mann, richtete leichte Truppen auf, und vermehrte durch diese und die Sachsen seine Armee bis auf 40000 Mann; er setzte sich in Sachsen fest, sicherte die Grenzen gegen allen Ueberfall der Parteyen und leichter Truppen, damit seine müde Soldaten der Ruhe genießen möchten, und machte Veranstaltungen, als wenn er die Oesterreicher fürchtete, und deswegen nur vertheidigungsweise gehen wolte. Man war auch auf österreichischer Seite davon so sehr überzeugt, daß man den würde verlacht haben, der da hätte versichern wollen, daß die Preussen nach Böhmen gehen würden. Indeß trug es sich doch zu, und der König betrog darinn die Oesterreicher und die scharfsichtigsten in Europa. Diese süße Einbildung auf ihre Kräfte, verdarb die Sache der Oesterreicher, und zerschlug die stolzen Entwürfe, den Krieg außer Landes zu führen, wie einen Traum. Der Winter gieng an beiden Seiten ruhig vorbei, man dachte noch nicht an die Eröffnung des Feldzugs, und sahe die Preussen, wie einen Bliß in Böhmen, und bald

mit den Händen, und nicht mit dem Kopfe überseht habe. Und, nimmt dieser größte König, sich des unglücklichen Dresden nicht eben so eifrig an, als des ausgebrannten Custrins. Hält nicht seine Weisheit und Klugheit, die Kaiser, Könige und so viel Fürsten Europens, in einer beständigen Beschäftigung? Doch was besauptet die Bosheit nicht?

bald vor den Thoren der Stadt Prag. Welcher Unstern! Die österreichischen Truppen waren in den Winterquartieren zerstreuet, die Magazine verlohren, und alles in Unordnung; und gleichwohl gieng das alles sehr natürlich zu.

Wie ich schon gesagt habe, die Einrichtung der preussischen Armeen bringt es mit sich, daß sie mit allem versehen, und zu jeder Unternehmung so fertig sind, daß sie auf den ersten Befehl sich zusammenziehen können. Eben so bewundernswürdig ist die Anordnung, vermöge deren sie alles heimlich halten, was bey ihnen vorgeht, und einen dichten Schleier über die Augen ihrer Feinde ziehen; denn der König verrichtet alles durch sich selbst, und hat die nothwendige Eigenschaft eines Feldherrn, daß er niemanden seine eigentliche Bestimmungen entdeckt. Die Heimlichkeit, die Kunst seine Absichten zu verbergen, ist die Seele grosser Unternehmungen. Dieser Einfall in Böhmen, oder daß ich es eigentlicher bestimme, diese Ueberrumpelung ist ein guter Beweis des gesagten. Den Feinden des Königs von Preussen, und besonders den Franzosen, fehlt diese Kunst, und deswegen sind sie, und werden allezeit betrogen seyn. Die Oesterreicher versammelten sich nunmehr vor Prag, allein alle konnten sie, wegen Kürze der Zeit, und wegen der Entfernung nicht zusammen kommen, und der König von Preussen hielt es gar nicht vor rathsam, sie zu erwarten. Er benutzte ihre Bestürzung und Unordnung, ließ seine Armeen zusammenstoßen, über die Elbe und Moldau gehen, griff die Oesterreicher an, und schlug sie, ob sie gleich stärker waren, und vortheilhafter stunden, als die Seinigen. Der Eingang in Böhmen würde eine sehr schwere Sache gewesen seyn, wenn die Oesterreicher nicht so zerstreut, und auf ihrer Hut gewesen wären. Man würde Zeit gewonnen, man würde alle seine Truppen haben zusammen bringen können, man hätte sich von der Bestürzung erholt, in Sicherheit gesetzt, und ohne Zweifel den Preussen ihre Unternehmung vergeblich gemacht, wenn man ihnen den Uebergang über die Eger, Elbe und Moldau abgestritten hätte. Ein Fehler gebietet mehrere, im Kriege ist der geringste nicht ohne Folgen, und oft nicht ohne traurige. Ich
will

will nicht behaupten, daß die Eifersucht des Grafen Broun, über die Ankunft des Prinzen Carls von Lothringen, etwas zum üblen Ausschlag dieses Treffens beygetragen habe; das ist aber allezeit gewiß, daß es hier nicht Zeit war, die Befehlshaberey einem Feldherrn aufzutragen, der noch nicht genug von dem Zustand der Armeen unterrichtet war. Die Veränderung des obersten Feldherrn bleibt eine kizliche gewissenhafte Sache; man muß mehr als einmal daran gedacht haben. Ein mittelmäßiger Geist, der die Beschaffenheit seiner und der feindlichen Armee weiß, ist besser, als der erhabenste, dem beyde unbekannt sind. Wie konnten aber die Preussen, welche schwächer, als die Oesterreicher, und noch dazu ausser den Vortheilen des Standes und Plazes waren, diese aus dem Felde schlagen? Wir wollen versuchen, ob wir diese Frage beantworten können. Sie wird uns Gelegenheit geben, beyde Armeen genauer kennen zu lernen. Man muß bemerken, daß die erstern über die letztern deswegen in diesem Treffen einige Vortheile behaupteten, weil sie der angreifende Theil waren, und er dießmal mit bestürzten und erschrockenen Feinden zu thun hatten. Wer nur die geringste Erfahrung im Kriege hat, wird wissen, welchen Einfluß Schrecken und Bestürzung auf die Macht und Handlungen im Kriege haben; und derjenige, welcher bey kaltem Blut der augenscheinlichsten Gefahren spottet, verliert allen Muth, sobald sich die Bestürzung seiner bemächtigt. Er weiß nicht, was er anfangen soll. Die Wahrheit ist auch schon durch tausend Beispiele bestätigt, daß der angreifende Theil viele Vortheile über den hat, der sich wehren muß; der erstere ist Meister von seinen Anordnungen und Einrichtungen, und wenn er auch in einem durch Kunst und Natur gesicherten Stande den Feind anfällt, so hat er doch das alte Vorurtheil vor sich, daß man über seine Kühnheit erstaunt, daß man glaubt, er müsse nothwendig viel stärker und listiger seyn, und den Muth verliert, bloß deswegen, weil er angreift. Daher ist die Regel, daß man lieber angreifen, als sich angreifen lassen soll, ein Grundsatz worden. Der König von Preussen ist so sehr davon überzeugt, daß man ihn immer angreifen sieht. So groß auch diese Vortheile sind, so würden sie doch etwan nur der Ueberlegenheit und dem

vortheilhaften Felde der Oesterreicher das Gleichgewicht gegeben haben. Die Preussen hatten, und haben noch andere Vortheile über die Oesterreicher; Ihre Armee ist aus grossen und starken Leuten zusammengesetzt, ihr Feuer ist viel lebhafter und wirksamer, ihre Bajonette sind viel länger, ihre Bewegungen geschehen mit der äussersten Geschwindigkeit und undurchbringlicher Ordnung, der König ist ein Augenzeuge der Thaten eines jeglichen, und ein jeder beeifert sich deswegen, es gut zu machen, die Truppen setzen ein Zutrauen auf sich selbst, und der größte Held führet sie an. Ist das nicht schon fast zu viel, um die schwersten Sachen zu unternehmen? Vielleicht spotten einige darüber, daß ich die grossen Leute zur Stärke der Preussen rechne, eben als ob eine kleine Person nicht eben so gut abfeuern könne, als eine grosse. Ich erkläre mich darüber also. Ein Grosser kann viel leichter mit dem Gewehr umgehn; da seine Arme mit seiner Grösse im Verhältnisse stehn, wird er viel eher losgeschossen haben, als der Kleine, und die Stärke, welche in seinen langen Armen ist, läßt ihn leicht das Gleichgewicht der Flinte finden, wenn er anschlägt, und desto richtiger zielt und trifft er. Wenn er sich mit dem Bajonette dem Feind nähert, so setzen ihn seine lange Arme in den Stand, den Feind zu erreichen, ohne daß er erreicht wird, seine Stärke wirkt einen Mann eher über den Haufen, und er widersteht dem Aufstossen der Keuterey eher und leichter, als ein kleiner Mensch. Das sind die Vortheile der langen Bajonette, nun wollen wir die Beschaffenheit der Oesterreicher untersuchen.

Sie sind in der That vortrefliche, wohlgeübte, Soldaten, sie haben einen guten Willen, halten Ordnung und werden von Generalspersonen angeführt, welche zuweilen besser sind, als die preussischen, auch ihre geringere Kriegsbediente sind tapfer und erfahren genug, aber ausserdem, daß ihnen das fehlt, was ich jetzt den Preussen zugeschrieben habe, hat die Einrichtung der österreichischen Armeen noch mehrere Mängel, die in der That dem Anschein nach sehr klein, durch die Folgen aber sehr groß sind. Dahin rechne ich, die Uneinigheit der Generale, ihre Eifersucht, die Abwechslungen der höchsten Befehls-

fehlshaber, die Zertheilungen der Befehlshaberen, die zuweilen unordentliche Bezählung, die wenige Sorge für die Erquickung und Erhaltung der Truppen, die Schwierigkeit bey Zeiten neue Mannschaft zu haben, die Geschicklichkeit, sie in so kurzer Zeit geübt zu machen, als es die Preussen thun, die Abhänglichkeit des höchsten Befehlshabers von gewissen Personen und Umständen, das grosse Gefolge und andere Dinge. Den leichten und unregulirten Truppen mangelt es nicht an Kühnheit und Tapferkeit, allein, weil sie keine Zucht und Ordnung kennen, so werden sie nicht mit sonderlichen Nutzen gegen die regulirten Preussen gebraucht. Sie sind nur dazu gut, daß man den Feind mit beständigen Scharmügeln beunruhigt, und die andern Truppen durch sie bedeckt und unterstützt, auch kann man sie gar nicht mit den Preussen vergleichen. Man macht bey diesen nur auf regulirte Truppen Rechnung. Die preussische Armee ist eine Maschine, deren Feder, welche alles in Bewegung setzt, sehr gespannt und elastisch ist, dergestalt, daß die Bewegung, sobald sie den Rädern mitgetheilt wird, sehr geschwind von statten geht; ihre Räder und Zähne sind so fein, so wohl gemacht, und mit solcher Richtigkeit zusammengesetzt, daß keine Zerreibung statt findet, so daß, nach welcher Seite man auch die Maschine kehret, die Bewegung allezeit schnell und gleichförmig ist. Im Gegentheil gleichen die Oesterreicher und andere Völker im Krieg einer Maschine, deren Feder sehr wenig elastisch ist, deren Räder nicht mit einander übereinstimmen, und noch weniger so fein sind, ob sie gleich mit den preussischen aus einer Materie bestehen; man darf sich kaum untersehen, sie herumzudrehen, aus Furcht, daß man sie in Unordnung bringen möchte. Daher ist ihre Bewegung langsam, ungleich, leicht aufgehalten und unterbrochen.

Die Einschließung der Stadt Prag war eine Folge der Schlacht. Der Besitz Böhmens hieng von der Einnahme dieser Stadt ab. Allem Ansehen nach konnte dieselbige dem König von Preussen nicht entgehen, und in diesem Falle war der Friede nicht ferne, weil die Besatzung in den auserlesensten österreichischen Truppen bestand, weil diese Einnahme den Weg ins Oesterreichische eröff-



nete, und der linke zerstreute Flügel der Armee durch den General Daun zwar gesammelt, und durch Truppen aus Mähren und der Nachbarschaft verstärkt worden, allein nicht stark genug war, den zusammenstehenden Preussen Widerstand zu thun. Die Ungedult des Königs aber, vielleicht auch eine gewisse Sicherheit wegen der glücklichen Unternehmungen seiner Armeen, und das allzugroße Vertrauen zu seinen Truppen, ließ die Einnahme der Stadt Prag zunichte werden, welche schon beynah auf's äufferste gebracht war. Er wollte die Natur zwingen, eine der seinigen überlegene und bis auf die Zähne verschanzte Armee schlagen, er sah aber, daß seine Soldaten dasjenige zum erstenmale thaten, was sie niemals gelernt hatten; sie zogen sich zurücke, fast auf eben die Art, als wenn sie flöhen. Das war der unglückliche Tag bey Collin. Gewiß, ein merkwürdiger Zeitpunkt in den österreichischen Jahrbüchern, rühmlich vor den General Daun, und sehr schädlich vor den König von Preussen. Hier ließ der König die Gegenwart seines Geistes, und alles, was die Kriegeskunst seines hat, sehen, da er sich aus dieser schlimmen Sache zog, in welche er sich, ohne eine dringende Nothwendigkeit, verwickelt hatte. Man leugnet nicht, daß er die Armee des General Dauns schlagen mußte, denn es war ihre Absicht, Prag zu Hülfe zu kommen, um deswillen näherte er sich. Allein, wer sieht nicht, daß es von dem König von Preussen abhieng, den Punkt zu bezeichnen, wo die Schlacht vor sich gehen sollte? Denn Daun wollte ihn angreifen. Der Sieg würde nicht sehr zweifelhaft gewesen seyn, wann der König jenen aus seinen Vortheilen herangezogen hätte, und die Eroberung von Prag würde den Sieg gekrönt haben. Befürchtete er, daß Daun sich verstärken möchte, wenn er ihm zu viel Zeit ließ, so konnte er auch hoffen, daß Prag, welches schon in letzten Zügen lag, sich ergeben würde; und wann er sich in jedem Fall nicht von dem Haupt seiner Armee entfernte, so konnte er bey einem Treffen, dem Feind mit gleichen Kräften die Spitze bieten, ohne Furcht vor den Belagerten, er konnte die Belagerer unterstützen, und von ihnen unterstützt werden. Dieses Exempel ist eine deutliche Probe,

de, daß der geschickteste Feldherr sich zuweilen vergessen, und in Fehler verfallen kann. Doch niemand hat bisher hiervon mehr Nutzen gezogen, als der, welcher diesen Fehltritt that. Ein grosser General muß einmal geschlagen werden, sagt das Sprichwort. Es ist augenscheinlich, daß er dadurch vorsichtiger wird (F).

Unterdessen, daß dieses in Böhmen vorgieng, näherten sich die Franzosen mit einer Heeresmacht von 120000 Mann, unter dem prächtigen Namen der Gewährsmänner des westphälischen Friedens, über dem Rhein her (I). Die Russen drangen in Preussen ein. Das Reich

(F) Der Verfasser hat ganz gewiß am 18. Julii vorigen Jahres das Te Deum wieder mitgezungen, welches man zu Wien, nach einer Niederlage bey Lissa noch immer forsingt; daß er berauscht von derselbigen hier sagt: Er wolle der preussischen Armee ihre Erfahrung nicht absprechen, er überlasse es aber dem Leser, in wie weit bey den Einrichtungen des preussischen Kriegswesens, gleichwohl die zufälligen Gedanken über die Pedanterie im Kriege, eine gewisse zu Leipzig und Frankfurt herausgekommene Schrift, hier könne angebracht werden. Ich darf nur erinnern, daß die Gedanken von der Pedanterie im Kriege, nirgends hin gehören, wo von beyden Seiten, ohne sie, mit dem größtem Ernste gehandelt worden. Ausserdem ist dasjenige, was die Feinde der preussischen Armee Pedanterie nennen, die Ordnung und Kriegszucht, welche im Kleinen und Grossen beobachtet wird, denen tapfersten Völkern schrecklich, und nur durch ihre unglückliche Nachahmer lächerlich worden. Denn der kurze Noth, der den Preussen ziert, und im Ganzen grosse Unkosten erspart, ist es nicht immer bey einer Handvoll Soldaten. Doch, ich muß mit meinem Gegner sagen: ich bin kein Soldat.

(I) Hier wird gesagt, daß man die Franzosen im jetzigen Kriege vor Guarants des Westphälischen Friedens halten müsse. Da in allen Schriften Preussischer Seits bewiesen ist, daß der Westphälische Friede nicht gebrochen sey, und das Gegentheil nicht hat dargehan werden können, so bedarf dieses hier keiner Widerlegung, ob auch gleich eine gegen meine und des Textes Absicht seyn würde. Indessen zeigt das französische Verfahren, da sie mit 120000 Mann, nicht etwan auf den sogenannten Reichsfeind losgehen, sondern neutraler, ja freundschaftlicher Mächte Länder verderben, aller Festungen am Rhein und Mayn sich mit List oder Gewalt bemächtigen,

ge

Reich beobachtete durch lange Berathschlagungen und lebhaftere Streitigkeiten seine alte liebe Gewohnheit, und entschloß sich; seine Truppen unter dem fürchterlichen Namen einer Executionsarmee gegen den Schwärzer der öffentlichen Ruhe aufbrechen zu lassen (m). In

gerade das Gegentheil. Die Einwilligung des Kayfers, sie mag nun stillschweigends oder ausdrücklich geschehen, zeigt auch mehr, als die Achtung, mit welcher man einem Guarant des Westphälischen Friedens, im Fall seiner Nothwendigkeit, in dermahligen Kriege, begegnen müßte. Genug Oesterreich scheint der Begierde, das abgetretene Schlesien nur wieder zu erobern, das Reich, dessen Stände und Freyheit, einem Erbfeind desselben aufzuopfern. Man lese die zu Cöln herausgekommene: Wohlfart von Europa ic.

- (m) Was sollte denn aber der Kayser und das Reich thun? wird hier ganz treuherzig gefragt. Die Verbindung des Kayfers und Reichs ist dormalen so natürlich, als die Verbindung Oesterreichs und Frankreichs. Die beyden erstern verbinden sich gegen ihr eignes Interesse unter sich, und mit ihrem alten E. feinde. Hätte wohl der König von Preussen, wenn er auch Sachsen, wie bisher, im Besitz behalten, und indeß mit Oesterreich um Schlesien gestritten hätte, so viel Jammer, Elend und Noth auf dem deutschen Boden anrichten können, als das arme Deutschland um Schlesiens willen von seinen sogenannten Errettern erfahren und erdulden muß? Wann man alles dies vorans setzt, und das hinzu fügt, was der König von Preussen und seine Allirten von denen Russen, Franzosen, Schweden, Reichstruppen und Oesterreichern empfunden haben, kann man alsdenn nicht eben so treuherzig fragen; Was sollten aber Preussen und seine Allirten anders thun? Was die Wahlcapitulation, Landfrieden, Freyheit Deutschlands, und andere von denen Oesterreichisch gesinnten gemißbrauchte Sachen und Wörter betrifft, so muß man nur die Carrachische Schrift, von der obersterlicherlichen Gewalt des Kayfers lesen. Außerdem hat zum Exempel der Acht wegen, welche der Reichshofrath gegen die vornehmsten Protestantischen Stände erklären wollen, ein conclusum des evangelischen corporis J. K. M. allerunterthänigste Vorstellungen thun müssen. Uebrigens ist es, wegen der auf einen vom Reichshofrath schon bestimmten Zeitpunkt der Achterklärung gegen den Churfürsten zu Brandenburg offenbar, daß das Recht nicht allein, sondern auch das Unrecht von diesem bloß durch das Glück der Waffen entschieden werde, so daß diese Achterklärung vermuthlich recht und richtig seyn würde, wenn die Action bey Baugen, eine völlige Niederlage der Preuss

Schweden regte man sich auch, die Herren Reichsräthe glaubten, daß man die Staaten des Königs von Preussen theilen wolte, und Pommern stund ihnen an. Der König von Preussen sahe zum voraus, wie schwer es den Franzosen werden dürfte, mit einer zahlreichen Armee in Westphalen auszuhalten, welches Land kaum seine Einwohner ernähret; wo überdas, wegen der mageren Erndte im vorigen Jahre die Lebensmittel um so viel theurer und feltner wären; von dieser Seite gab er sich also nicht viel Mühe, selbst Wesel räumte er ihnen ein, um nicht daselbst sein Geschütz und seine Leute zu verlieren, und überließ es den Hannoveranern, die Franzosen von ihren Grenzen zu entfernen. Und die Franzosen wollten auch in der That die Hannoveraner mehr angreifen, als die Preussen. Den Moskowitern stellte er eine Armee von dreyßig tausend Mann entgegen, um ihnen das Feld streitig zu machen, denn er wußte gar wohl, daß die Festung Memel, und die Schwierigkeit Lebensmittel, Geschütz und Kriegsgeräthe herbeizuführen, ihre Unternehmungen aufhalten würden. Und diese letztere verhielten sich wirklich schlecht gegen ihre grosse Zurüstungen, und die Hofnung, welche man zu Wien darauf gesetzt hatte. Die Oesterreicher hatten sich etwas wieder erholt, waren aufgeblasen und trotzig auf ihren Sieg bey Collin, sie rückten in Schlesien und in die Lausnitz ein, belagerten Schweidnitz, und näherten sich Breslau, indessen, daß die Franzosen als Herren von dem Churfürstenthum Hannover, von dem Herzogthum Braunschweig und der Landgraffschaft Hessen, Halberstadt näher kamen, und eine andere mit den Reichstruppen vereinigte Armee in Sachsen gieng. Die Schweden wollten auch Gewährsmänner des westphälischen Friedens vorstellen, und machten, weil sie keinen Widerstand fanden, mit einer Handvoll Leute, welche man damals nur vor einen Haufen halten

konn-

Preussen, die Flucht der Russen bey Zornborf ein Sieg, und beyde mit der Eroberung Sachsens und der Festung Meiß waren geendigt worden.

D

Könnte, der im Nothfall zu gebrauchen wäre, grossen Fortgang. Allein Stettin setzte ihren Eroberungen ein Ziel. Es ist ein Ort, dessen Belagerung mehr erfordert, als eine schwedische Armee.

Der König von Preussen war von allen Seiten gebrängt, und dadurch gezwungen, seine Armeen zu schwächen, um seine Besatzungen und bedrohte Festungen zu verstärken und in Sicherheit zu setzen. Jetzt befand er sich in dem gefährlichsten Zeitpunkt, und sein Verlust war gewiß und unvermeidlich, wenn man übereinstimmend gegen ihn verfahren hätte. Alles war den verbundenen und vereinigten Armeen günstig. Gegen die ganze österreichische Macht in Schlesien, stunden 20000 Preussen; gegen 120000 Russen, 30000 Preussen; gegen die schwedische Armee nur etliche tausend; gegen die französische Macht von 100000 Streitern, und gegen die Reichsarmee von 30000 Mann. Die hannöversische Armee war durch die Convention von Kloster Seeben ausser Wirksamkeit gesetzt worden. War noch mehr nöthig? War nicht der Untergang des Königs von Preussen augenscheinlich? Indessen verschwand diese fürchterliche Macht, diese Macht, mit welcher man ganz Europa hätte unters Joch bringen können, in weniger als 5 Wochen, 20000 Preussen, welche der König anführte, machten sie zu nichts (n). Dank sey dem Marschall von Richelieu, welcher sich in die Winterquartiere zog, und dadurch dem König von Preussen Gelegenheit gab, seine Armee durch die Besatzung von Magdeburg zu verstärken, anstatt daß er hätte zu Halberstadt bleiben, oder sich Magdeburg nähern sollen. Die Ursache mochte seyn, welche sie wollte, der König benutzte sie; Und doch

(n) Ich gebe hier dem Notenmacher seine Note noch einmal zu lesen; Hier, sagt er, rhetorisch der Verfasser, die gänzliche Zernichtung der Armee, welche wider die Preussen gefochten, besteht wohl aller Niederklagen ungeachtet, nur in der Einbildung. Hier dient diesem unverständigen Manne zur Erklärung, daß die Macht allerdings vernichtet wurde, nämlich in Absicht auf das grosse Werk, welches sie ausführen wolte, und wahrscheinlicher Weis ausführen konnte.

doch bleibt es noch eine Frage, ob der König die vereinigte Armee nicht geschlagen hätte, wann auch selbst der Marschall von Richelieu durch sein Anrücken gegen Magdeburg dem König die Verstärkung bekommen hätte. Allem Ansehen nach wäre es doch geschehen, weil ohnedem der geringste Theil der Preussen nur zum Treffen kam. Wir werden noch Ursachen finden, die stärker sind, und mehr ins Besondere gehen. Der König von Preussen zog das vereinigte Heer auf ein Feld, wo sie schlagen konnten, allein er machte Mine, als wenn er sich nur vertheidigen wollte. Die Feinde fürchteten schon, die preussische Armee möchte ihnen entweichen, so groß war ihre Meinung von sich, und ihre Verachtung gegen jene. Die Einrichtungen der Vereinigten zielten fast darauf ab, als wenn sie die Preussen einschließen wollten. Die Unternehmung war lobenswürdig; man näherte sich den Preussen, welche ganz ruhig in ihrem Lager blieben, allein man näherte sich ihnen nicht, mit der Behutsamkeit, die man natürlichlicher Weise beobachten muß, wenn man es mit einem listigen Feinde, mit einer allezeit fertigen Armee, und mit einem Feldherrn zu thun hat, der die gegenseitigen Fehler entdeckt, sie benutzt und hart bestrafet. Eine Colonne gieng nach der andern auf das preussische Lager los; allein sie kamen ihm allzunah, anstatt, daß sie sich, in einer gehörigen Entfernung hätten in Schlachordnung stellen sollen. Der König von Preussen ließ seine Armee eine Wendung machen, in demselben Augenblick, in welchem sie noch im Lager stand, war ihr Lager abgebrochen, sie stand in Schlachordnung, und überfiel diese Colonnen; und eher, als sich diese fürchterliche Armee in Ordnung stellen konnte, war die Sache abgethan, und dergestalt abgethan, daß, wenn der König von Preussen der Sonne, wie Josua, hätte befehlen können, stille zu stehen, diese Armee gänzlich würde seyn vertilgt gewesen. Die Nacht und etliche Flüsse bedeckten ihre Flucht. Man sieht wohl, daß man dieses verlorne Treffen nicht den Truppen zuschreiben darf, denn sie thaten ihre Schuldigkeit so gut, als es die Einrichtung der Armee mit sich brachte, sondern diese letztere selbst,

die äufferste und unglaubliche Geschwindigkeit, mit welcher die Preussen ihre Schlachtordnung änderten und darauf angriffen, war Schuld daran. Der Franzose ist ein braver Soldat, sein Angriff ist heftig, und er verrichtete auch hier Wunder der Tapferkeit. Es ist wahr, die Reichstruppen thaten nichts dabey, allein sie waren in einer solchen Stellung, daß sie mit den Preussen nicht konnten ins Handgemenge kommen. Sie beobachteten ihre Schuldigkeit auf der Flucht, indem sie sich mit grösserer Geschwindigkeit von einem so unglücklichen Orte, als Rossbach war, wegmachten. Ich will nicht entscheiden, ob Sachsen unter der Herrschaft seiner Befreyer glücklicher gewesen wäre, als unter dem König von Preussen (o). Das weiß ich, daß die Be-

drü-

- (o) Da hier vorgegeben wird, daß man die Sachen vergrößere, um die Franzosen und Reichsarmee noch verhasster zu machen, so scheint es, daß meinem Gegner die ganz bekanneten Schreibern eines Freundes des aus Sachsen an seinen Freund in W*** nicht bekannet seyn, in welchen er vom ersten bis zum letzten die Grausamkeiten findet, welche Deutsche und Franzosen sogar auf Brühllichen Gütern, und besonders in Kirchen und an Predigern solchergestalt ausgeübt haben, daß sich die Generalspersonen beyder Armeen, dieses Verfahrens, noch mit Schauern erinnern. Aufferdem ist das Verfahren der Franzosen und besonders derer von Ihrem Herzog selbst angeführten Würtemberger so neu, daß man sich alles dessen, was in Sachsen und Thüringen vorgegangen ist, mit Abscheu erinnert, es dauert zum Theil noch, mit demjenigen, was die Darmstädtsche und andere zu französischer Freundschaft genöthigte Lande dormalen zu ihrem Ruin erfahren. Die Frage, ob auch ganz Deutschland Ursache habe, Lob- und Dankpsalmen anzustimmen, daß eine solche Unordnung und Verwüstung selbiges überfallen, damit man die Staats- und Kriegskunst des Hofes zu Berlin nur desto besser kennen lernen möchte, wird ein jeder redlicher Deutscher am besten beurtheilen, der unser allgemeines Vaterland liebt, muß also vorgestellt werden. Die Staats- und Kriegskunst des Hofes zu Wien, eine unbegreifliche Staatskunst, vermöge deren er sich mit dem zu Versailles verbindet, hat alle Barbaren des Nordens und alle Hungerleider Frankreichs und Schwedens in den Ober- und Niederländischen, in den westphälischen, in den ober- und niederrheinischen Kreis geführet, die von Ihnen angelegte Städte und Dörfer rauchen noch. Dagegen kann man sagen, daß durch Preussen nur Sach-

brückungen und Plünderungen der erstern in Sachsen, aller Herzen von ihnen abneigten, und man sagte laut und öffentlich, daß man lieber das ordentliche Joch der Preussen, als den beschwerlichen Trost der Befreyer ertragen wolle. Indessen daß nun die vereinigte Armee ihre Ueberbleibsel dreyßig Meilen vom Wahlplatz wieder sammlete, sich von ihren Mühseligkeiten erholte, und in die Winterquartiere gieng, so setzten die Oesterreicher, ohnerachtet der rauhen Witterung, die Belagerung von Schweidnitz fort, nahmen sie durch Capitulation ein, und bahnten sich den Weg zur Hauptstadt. Denn die Einnahme von Schweidnitz versicherte sie der Gemeinschaft mit Böhmen, und der Lebensmittel. Man verwundert sich mit Recht, daß der Befehlshaber dieses Places, der ihn besetzt hatte, von welchem man um deswillen mehr hätte erwarten sollen, als von einem andern, sich auf so schändliche Vertragspunkte so bald ergab. Man hat Gründe für und gegen ihn, vielleicht würde er sich wohl in Acht genommen haben, die Festung zu verlassen, wenn er gewußt hätte, daß sein Herr mit Lorbern geschmückt auf dem Rückwege sey; und wäre den Oesterreichern bekannt gewesen, daß Neiß, mit keinen Nothwendigkeiten eine Belagerung auszuhalten, versehen wäre, so würden sie sich mit ihrer Armee dahin gewendet haben, anstatt, daß sie den Prin-

D 3

zen

Sachsen, Franken, Mecklenburg und Westphalen dasjenige als Feinde leiden, was Sachsen, Thüringen, Franken, Mecklenburg und Westphalen, von denen Oesterreichern, Franzosen und Deutschen von der Reichsarmee erlitten haben. Es ist also lächerlich, wenn man zu Wien dem Churfürsten von Hannover vorwirft, daß er fremde Truppen, nämlich 10000 Engländer auf deutschen Boden geführt habe, die England selbst ernährt, da Deutschland alle Oesterreicher, die Reichstruppen, welchen auf Kaiserlichen Befehl die Reichstädte private die Winterquartiere geben sollen, die Franzosen und andere zu 1000000den nähren muß. Und sollte man nicht glauben, man habe zu Wien nach der Schlacht bey Zornsdorf, bloß wegen der von denen Russen auf deutschen Boden ausgeübten unerhörten Grausamkeiten, und angerichteten Verwüstungen, Lob- und Dankpsalmen gesungen, da zum Besten Oesterreichs von dem zum Reichsgrafen erhobenen Herzmor eigentlich nichts geschehen ist.

zen von Bebern in seinem vortheilhaften Lager bey Breslau angriffen. Sie griffen ihn in der That an, und mit solchem Glück, daß die Preussen gezwungen wurden, nicht allein das Schlachtfeld, sondern auch die linke Seite der Oder zu verlassen, worauf sie sich durch Breslau zurückzogen, und sich solchergestalt zerstreuten, daß der König von Preussen von 20000 Mann nur 6000 wieder fand.

Dieses Treffen war eines der hartnäckigsten und blutigsten, denn die Oesterreicher mußten mit der Natur, mit der Kunst und mit Truppen streiten, deren Tapferkeit sie schon mehr als einmal erfahren hatten. Der Sieg kam ihnen theuer zu stehen, und würde sie noch mehr gekostet haben, wenn die Preussen einigen Wind von der Ankunft ihres Königs gehabt hätten; die meisten glaubten, ihre ganze Sache wäre verdorben, deswegen blieben die Oesterreicher im ruhigen Besitz von Schlessien, die Schlesier verließen deswegen ihre Fahnen, und der Bischof von Breslau ließ sich gar verleiten, die preussische Partey, nicht allein zu verlassen, sondern er setzte sich auch in aller Geschwindigkeit die Bekehrung der Protestanten in den Kopf. Eigentlich entschied die Ueberlegenheit der Oesterreicher die Schlacht, und der Sieg selbst war von der Uebergabe der Stadt Breslau begleitet. Der König von Preussen, welcher die Nothwendigkeit seiner Gegenwart, und einer Verstärkung wohl einsah, näherte sich mit seiner siegreichen Armee Schlessien mit grossen Schritten. Bey Liegnitz vernahm er erst durch den Rest der Armee, mit welchem er sich hier vereinigte, die Uebergabe der Städte Schweidnitz und Breslau, und die völlige Niederlage der Beberschen Armee. Allein, er ließ das von den Oesterreichern besetzte und besetzte Liegnitz hinter sich, und suchte den Feind auf, ohne daß er sich vergessen hätte, oder besürzt worden wäre. Welches Mittel war auch noch übrig? Angreifen konnte er es nicht, denn es war zu fest; durch eine Belagerung würde er die Zeit verlohren haben, und zum Einschliessen hatte er nicht Leute genug. Sobald der Prinz Carl von der Zurückung des Königs Nachricht bekam, verließ er sein vortheilhaftes Lager, und

setz-

setzte sich dießseits vor Schweidnitz, sein linker Flügel stützte sich auf ein Dorf, der rechte auf Leuthen, und der Mittelpunkt stieß auf Frobelwitz; denn er war fest entschlossen, durch Zerstreung der Berliner Wachtparade dem Kriege ein Ende zu machen; so nannte man aus Spott die kleine preussische Armee. Und das war eben das schlimmste, was er thun konnte. Denn nach einer gewissen Kriegsregel, muß man niemals das thun und wollen, was der Feind will. Die Preussen suchten zu schlagen, man hätte ein Treffen vermeiden sollen. Wenn man frey reden will, so muß man sagen, man war zu stolz auf die Menge, und verachtete die Preussen. Hätten sich die Oesterreicher jenseits der Schweidnitz festgesetzt, so würde sich der König von Preussen wohl gehütet haben, etwas zu unternehmen, und unter der Zeit, daß man ihn aufgehalten hätte, konnte man Neiß, Brieg und die andern Festungen in Oberschlesien einschließen und umringen. Allein man wollte ein Treffen liefern, und in diesem Fall hätte man auch noch anders verfahren können. Man hätte den Preussen Fuß vor Fuß das Ufer der Schweidnitz streitig machen sollen, um eine Armee zu schwächen, die so schon schwach genug war. Eine ohnedem dem Feind überlegene Armee verliert dadurch nichts, und gewinnt immer; die österreichische Armee war stark genug, der Armee des Königs von Preussen, eine kleinere, welche der preussischen gleich war, bey Neumark entgegen zu setzen. Wenn diese der König von Preussen schlug, so durfte sie sich nur zurückziehen, sich an die große Armee schließen, und in diesem Fall war wenig verlohren. So schwächte und so hielt man die Armee des Königs auf, und nun konnte die große noch frühzeitig genug etwas wagen. Das Schicksal wollte es dießmal anders. Der König von Preussen näherte sich also dieser Armee, die Oesterreicher verschanzten sich in verschiedenen Dörfern. Ihre Einrichtung war sehr gut, allein sie waren zu weit ausgebehnt, weil man von ihrem rechten Flügel bis zum linken eine Meile hatte. Die große Anzahl der Truppen ließ es nicht anders zu, denn sie bestanden aus zwey, und man kann sagen, aus drey Linien, der Hinterhalt war eben

eben so breit, als die ganze Armee, übrigens war die Gegend hin und wieder mit Gehölze besetzt. In dieser Stellung erwartete man die preussische Armee. Nach aller Wahrscheinlichkeit mußte der König von Preussen von vorne angreifen, der Hinterhalt unter dem General Nadasti sollte ihm indeß in die Seite fallen, welches leicht war, da die österreichischen Flügel weit über die preussischen hinaus reichten. Der König von Preussen machte aber Mine, als wenn er den rechten Flügel angreifen wollte, alle seine Bewegungen und Anordnungen schienen dahin abzuzielen; das verband die Oesterreicher, sich dasselbst festzusetzen, und ihre Maafregeln darnach zu nehmen. Allein nachdem der König seine Stellung verändert hatte, und durch die Wäldungen bedeckt war, griff er den linken Flügel mit solcher Ordnung und Geschwindigkeit an, daß kaum die Oesterreicher Zeit hatten, diesen Flügel durch den General Nadasti zu bedecken. Es war schon zu spät, die Preussen warfen das Chor des letztern über den Haufen, bemächtigten sich des Dorfes Leuthen, und fielen den Oesterreichern in die Seite. Man setzte sich ein wenig, der rechte Flügel näherte sich, allein ausserdem, daß er, seiner Entfernung wegen, nicht rechter Zeit anrücken konnte, so war auch die Verstärkung schon so groß, und die Unordnung des linken Flügels so allgemein, daß die Flüchtigen desselben, welche von den Preussen verfolgt wurden, den rechten umwarfen, und ihn in die nämliche Unordnung brachten. Man mußte also aufpacken, das Zeichen zum Abzug geben, fliehen, und dem Feinde den Wahlplatz und die Ehre eines Sieges lassen, wovon selbst die Preussen, die man wenig Stunden vorher verachtete, noch kein Beyspiel wußten. Der Uebergang über die Schweidnitz hielt ihre Flucht auf, und vermehrte ihren Verlust. Der König von Preussen schlug also die vereinte österreichische ganze Macht durch die ungemeyne Geschwindigkeit der Bewegung auf ihren Flügel, und durch sein zahlreiches Geschütz. Wenn die Oesterreicher diese Bewegung wohl bemerkt, und seine Absichten entdeckt hätten, würden sie sich mit ihrem linken Flügel an den Wäldern und dem Morast fest-

ge:

gesetzt haben, der nahe hinter ihnen war, und alsdenn hätten sie die
 Preussen können irre machen. Allein es ist nicht so leicht und thun-
 lich, im Angesicht eines wachsamem Feindes, eine solche Bewegung
 hinter sich, mit einem ganzen Flügel zu machen. Die geringste Un-
 ordnung, die kleinste Zeitverräumnis bey einer solchen Bewegung, die
 mit der Zeit verglichen wird, welche der Feind nöthig hat, um den
 Flügel zu erreichen, hat die betrübtesten Folgen. Diese Kunst ist al-
 lein denen Preussen vorbehalten, durch dieselbige ersetzen sie die An-
 zahl, und sind vermögend zu den größten Unternehmungen. Man
 wird noch mehr Beispiele davon sehen. Die Oesterreicher hatten,
 durch die Todten, Verwundete und Gefangene auf dreyßig tausend
 Mann verlohren, und zogen sich theils nach Breslau, theils auf der
 Seite nach Schweidnitz zurücke. Das war ein neuer Fehler, daß
 man so viel Truppen in Breslau warf, denn die Festung ist nicht
 allzu beträchtlich, und man sah wohl, daß man ihr nicht konnte zu
 Hülfe kommen, weil die östereichische Armee zu schwach war, und
 der König von Preussen sich verstärkte. Breslau wurde nach einer
 Belagerung von etlichen Wochen eingenommen, und man machte da-
 selbst beynabe auf 20000 Kriegsgefangene; Schweidnitz wurde ein-
 geschlossen gehalten. Welcher Verlust vor das Haus Oesterreich,
 das beynabe Herr und Meister von Schlesien war! Als es auf dem
 Punkt war, die noch übrige preussische Macht ganz auszurotten, ver-
 lohre es 50000 Mann seiner besten Leute, Geschütze, Troß, Maga-
 zine, ganz Schlesien bis auf Schweidnitz, und die Hoffnung, sobald
 wieder hineinzu kommen. Man war nun des Spiels von beyden Sei-
 ten müde. Man war durch Schlachten, durch das Ausreißen, durch
 die Gefangenen und Krankheiten dermassen geschwächt worden, daß
 man gerne einige Zeit und Ruhe zur Erholung annahm, Der
 Feldzug endete sich mit dem Jahre. Der Anfang war für die Preus-
 sen schmachlend, die Mitte unglücklich, und das Ende übertraf alle
 ihre Hoffnung. Der Fortgang in Schlesien half den preussischen
 Umständen in Pommern auf. Die Russen verließen Preussen bis auf
 Me-

Memel, man weiß nicht, ob es durch einen Staatsgriff, durch den englischen oder preussischen Schatz bewürket wurde. Dadurch wurden die Schweden aus schwedisch Pommern, und von da nach Stralsund gejagt, und zwar in viel kürzerer Zeit, als die war, in welcher sie die Eroberung gemacht hatten. Nichts ist natürlicher. Die Schweden fanden bey ihrem Eintritt in Pommern keinen Widerstand, eines Theils hatten sie, durch die, nach dem Tode Carl des 12ten veränderte Regierungsform, den kriegerischen Geist verlohren; andern Theils waren sie zu schwach und unzufrieden, daß man einen Prinzen solchergestalt bekriegte, der die Religion vertheidigen wollte, sie mußten also nothwendig Truppen weichen, welche bessere Soldaten waren, als sie sind. Der König von Preussen war damit nicht zufrieden, daß er die Schweden empfinden ließ, wie sehr sie sich verrechnet hatten, er bemächtigte sich auch des Herzogthums Mecklenburg, weil es seinen Feinden war beförderlich gewesen. Ich weiß nicht, ob man dieses letztern wegen, gegründete Beschuldigungen gegen ihn anbringen kann, und ob dieses Unternehmen einer strengen Gerechtigkeit gemäß ist; allein das ist gewiß, dieses Land hat einen Ueberfluß von Leuten, welche gute Soldaten werden können, und eben so reich ist es an denen Bedürfnissen, deren die preussische Reuterey jetzt benötigt war. Man findet in der Geschichte wenig Feldzüge, welche so blutig sind. Eine Schlacht bot, so zu sagen, der andern die Hand, und man muß erstaunen, wenn man sieht, daß am Ende des Feldzuges, nach so vielen Zerfleisungen beyder Partheyen, nach dem vielen Ausreißen, und nach denen häufigen Krankheiten, welche durch die Strapazen verursacht worden, noch eine Armee da war. Es ist so gewiß, daß man gar nicht daran zweifeln wird, wenn man sagt, daß die Preussen vom Anfang des Krieges bis zum Ende dieses Feldzuges, aus denen jetzt angeführten Ursachen, ungefehr 150000 Mann verlohren haben. Man erstaune darüber nicht. Der größte Theil dieser Armee waren Fremde, sie suchten ihre Freyheit. Die Seuchen, welche mit dem Ende des Jahres angingen, legten eine grosse Anzahl in die Erde,
und

und die Schlachten kamen dem König zuweilen sehr theuer zu stehen. Allein, wenn die Preussen viel Volks verlohren, so verlohren gewiß die Oesterreicher nicht viel weniger. Wir wollen ungefehr die Zahl von 20000 Ausreißern annehmen, ob ihrer gleich mehr waren. In dem Treffen bey Lodoßitz blieben 3000, in denen bey Reichenberg und Prag 10000, bey Collin 3000, bey Breslau 6000, bey Leuthen 10000. Zwölfstausend wollen wir nur rechnen, welche in den Scharmützeln umgekommen sind, 6000 gingen in Belagerungen drauf, 15000 mögen an Krankheiten gestorben seyn, die Zahl der Gefangenen erstreckt sich auf 50000, wovon gewiß 25000 Dienste genommen haben. Und das ist ein Verlust von 125000 Mann. Man wird leicht entdecken, daß ich weder der einen noch der andern Parthey schmächtle, und vielleicht ist diese Rechnung mehr österreichisch als preussisch (p). Dem sey, wie ihm wolle, sie wird uns in den Stand setzen, die Stärke und Beschaffenheit beyder Armeen im folgenden Feldzuge zu bestimmen, um von dem Fortgang Muthmaßungen zu machen. Der Winter gieng vorbey, mit der Vermühung, sich von seinem Verlust zu erhohlen, und Vorbereitungen zum nächsten Feldzuge zu machen. Der König von Preussen ließ 60000 Mann aus seinen Staaten ziehen, um seine Regimenter vollzählig zu machen.

E 2

chen.

- (p) Nachdem in dieser Note in aller Geschwindigkeit vom 29sten August an, ganze Millionen erschlagener und unglücklicher Menschen zusammen gerechnet werden, wird ausgerufen: Durch was vor eine Besäuberung suchen doch die Menschen mit der Kunst Menschenblut zu vergießen, den Ruhm eines Helden zu verbinden. Ich rufe dagegen, weil dieses doch auf Friedrichen zielen soll, mit dem preussischen Grenadier Theresen zu:

Ueberwinde dich und gib
 Menschlichkeit Gehör,
 Habe deine Völker lieb,
 Opfern nicht mehr.
 Denn Friedrich ist neuen Muths,
 Und neuer Weisheit voll,
 Betrübt, daß er des Menschenbluts
 Nicht schonen kann noch soll.

chen. Er richtete von österreichischen, französischen und schwedischen Ausreißern verschiedene Regimenter zu Fuß und Husaren auf, und dadurch verstärkte er seine ohnedem vollzählige Armee mit mehr als 10000 Mann. Im Anfang des Monats April, war diese neue aus-erlesene Mannschaft schon geübt, und es war ein geringer Unterschied zwischen den alten und neuen Soldaten; zum wenigsten bemerkte man ihn nicht. Die Art und Weise, die Neuangeworbenen zu bilden, hat bey den Preussen auch etwas besonders, und andere wissen es nicht nachzuahmen; sie müssen mehr Zeit haben. Oesterreichischer Theils konnte man seinen Verlust nicht so leicht wieder herstellen. Eines Theils war der Verlust zu groß, um ihn in etlichen Monaten wieder zu ersetzen, andern Theils sungen Geld und Leute an, sehr rar zu werden. Man verlorh also viele Zeit, und wenn man auch seine Absicht erreicht hätte, die Regimenter vollzählig zu machen, woran ich doch sehr zweifle, weil am Ende des Aprils noch bey manchem Regiment 600 Mann fehlten, so sind doch solche Leute keine Soldaten, sondern Bauern und starke Kerls, welchen man Soldatenröcke angezogen hat. Sie sind nicht die Oesterreicher aus dem vergangenen Feldzuge. Die Niederlagen vom 7ten November und 7ten December hatten noch eine andere Wirkung, und diese war ein Donnerschlag vor die Franzosen; diese mochten einige Gelegenheit zum Bruch der mit den Hannoveranern geschlossenen Convention gegeben, oder die letztern mochten sie gebrochen haben: dem sey wie ihm wolle, genug, diese sungen an sich zu regen, indessen, daß die durch ganz Westphalen, Niedersachsen und Hessen zerstreute Franzosen ganz ruhig in ihren Quartieren und Spitalern lagen (q). Die Ankunft des Prinzen Ferdinands von Braun-

(q) Hier wird ganz artig erzählt, die Convention werde den Hannoveranern in den Geschichten ein künzliches Andenken bleiben. Das kann in einer gewissen Absicht wahr bleiben, nur nicht in Absicht auf den Bruch derselbigen, nachdem dem bekantten französischen Parallele, oder Verragen Sr. Allerchristlichsten Majestät, eine, wo nicht eben so witzig, doch gründlicher geschriebene Schrift, unter dem

Braunschweig, welchen der König von Preussen dieser Armee als ihren Befehlshaber zuschickte, war das erste Zeichen zu dieser Veränderung. Die Hannoveraner, welche sich in dem vorigen Feldzug so schlecht aufführten, wurden unter diesem Anführer, welchen die Sorge des Königs von Preussen gebildet hatte, ganz andere Leute; die Verwandlung war so groß, daß man Mühe hatte sich zu überreden, daß sie die Soldaten wären, welche die schimpfliche Convention hatten eingehen müssen. Hieraus siehet man den Einfluß eines obersten Befehlshabers auf eine Armee, die aus tüchtigen Leuten besteht, und man wird die gute Wirkung davon noch stärker sehen. Die Hannoveraner verließen also ihren Winteraufenthalt, und machten sich über die Franzosen her, welche zerstreuet, und durch Krankheiten so verringert waren, daß sie weder Zeit noch Mittel hatten, ihnen eine Armee entgegen zu setzen, welche vermögend gewesen wäre, ihnen die Spitze zu bieten; deswegen fanden jene auch so wenig Widerstand, daß sie ihre Feinde nicht allein aus den braunschweigischen und hannoverschen Landen, sondern auch aus ganz Hessen und Westphalen jagten. Und das war ein Stück Arbeit von 6 Wochen. Sie wurden von einem preussischen Chor unter dem Prinzen Heinrich unterstüzt, welches sich nur zeigen durfte, und auch sogleich zurück gieng. Der Verlust der Franzosen auf dieser Flucht, war vielleicht stärker als der österreichische in Schlessien nach dem 7ten December. Ihr ganzer Vorrath, ihr Kriegsgepäck, Geschütze und ihre Lazarethe kamen in des Siegers Gewalt. Den Verlust der Magazine rechnet man allein auf 24 Millionen Livres. Deswegen fanden die Hannoveraner nicht so viel am Werth der Fütterung und des Herrandes, allein die Franzosen verlohren doch so viel. Das bleibt ein Räthsel

E 3

vor

Titul: Vertragen Sr. Großbritannischen Majestät, entgegen gesetzt dem erstern, in deutscher und französischer Sprache gerolgt ist. Der vorwizige Notenschmiedt handelt aller Orten, der Unpartheylichkeit seines Originals zuwider, die uns beyden doch ein Gesetz gab, das ich noch zu beobachten suche.

vor diejenigen, welchen, die unter den Franzosen übliche Spiszüberreihen, die in Deutschland aufs höchste gestiegen, unbekannt sind. Frankreich ist fast immer unglücklich, wenn es seine Waffen diesseit des Rheins ausbreitet, und wann man acht darauf geben will, so wird es fast niemals glücklich seyn, wenn es sich zu sehr von seinen Gränzen entfernt. Das ist eine Anmerkung, welche ich aus der Geschichte ziehe. Die Veränderung der Luft und der Nahrungsmittel bekommt dem Franzosen nicht, der einer dünnern Luft und einer weichlichen Nahrung gewohnt ist, und daher entstehen unter ihnen die vielen Krankheiten. Er genießet in Deutschland Sachen, welche selbst kein Deutscher, aus Furcht krank zu werden, essen mag, und man hat so wenig Achtung auf die Gesundheit des französischen Soldaten, daß es nicht zu verwundern wäre, wenn man die ganze Armee im Hospital fände; dazu kommen noch die Betrügereyen bey der Brodlieferung, bald ist es nicht ausgebacken, bald hat es einen andern Fehler, welcher der Gesundheit schadet. Und das ist nicht die einzige Ursache. Der große Troß ist vielleicht die vornehmste. Wie viele Wagen, Pferde und überflüssige Maulthiere, wie viel müßige Leute bey dem Vorrath, den Lebensmitteln und Hospitälern, wie viele Marketzender und Juden siehet man nicht bey einer französischen Armee? Man sollte glauben alle Judenschulen aus dem Elßaß, aus Lothringen und Deutschland kämen da zusammen; wie viele Bedienten und Bedienten von Bedienten und Jungens, folgen ihr nicht? Gewiß, eine Armee von überflüssigen Leuten! Bis zum Abscheu siehet man dergleichen Gesindel da, und bis zum lächerlichen geht der thörichte Stolz der französischen Officiers, welche ihren Magen hungern lassen, um nur mit einigen Bedienten Staat zu führen, welche nicht gekleidet sind, und sehr oft ohne Schuhe einhergehen. Wann Krankheiten die Armee kleiner, und den Feind überlegener machen, so verursachen diese überflüssige Leute viele Schwierigkeiten, bey den Bewegungen und Lebensmitteln derselben, und alles kommt zusammen, was den Verlust beschleunigt, und eine Flucht verursacht. Die Geschichte wird da-

habon mehr als ein Beyspiel darbieten (r). Diese übereilte Flucht aus den sogenannten eroberten Ländern, hatte noch andere Ursachen. Der Mangel an Lebensmitteln war nicht Schuld daran, denn man hatte grosse Vorrathshäuser; die vornehmste bestund vielleicht darin, daß der Marschall von Richelieu alzhusehr glaubte Ursache zu haben, sich auf die Dauer der Convention zu verlassen, seine Leute deswegen zerstreute, und nicht mit gebührender Richtigkeit auf die Ausführung

(r) Diese Note gleicht ihrem Vater und ihren Schwestern ungemein. Er lobt die Franzosen wegen einer in einem gewissen Sendschreiben über den gegenwärtigen Zustand der französischen Armeen in Westphalen und über den Rückzug über den Rheinstrom 2c. bewiesenen Bescheidenheit, und ruft aus, daß ihre Aufrichtigkeit mehr Liebhaber finden werde, als das unaufbörliche Rühmen von der Klugheit, Weisheit, und unerschöpflichen Einsicht in das Kriegswesen, womit sich der Gegentheil in ganz Europa fürchterlich machen will. Es dient aber auf diese unbescheidene Note zur Antwort. Man hat eben so viel unbescheidene Schriften der Franzosen, worunter vor allen, die von einem gewissen Chevrier zu Frankfurt in etlichen Stücken herausgekommene Historie des Krieges an der Wesel und am Niederrhein gehört. Dieser freche Schriftsteller vergißt nicht der Wahrheit alle Achtung, welche er ganzen Nationen und ihren Fürsten schuldig ist. Ausserdem können die Thaten eines Richelieu und Soubise aus diesen Feldzügen in einer natürlichen Erzählung nicht zum Ruhm derselben ausfallen, so lauge Wahrheit Wahrheit bleibt. Endlich berufe ich mich getroßt auf das Publicum. Hat nicht der Held, der bey Collin unglücklich war, in einem genug bekannten Schreiben, seinen Fehler, ohne den geringsten Rückhalt, selbst bekant? Würde sich der Gegentheil, bey einem Lowoschüzer, Prager, Noßbacher, Leuthenschen, Crevelder und Zorndorfer Sieg, mit so kurzen und natürlichen Erzählungen haben begnügen lassen, als die Preussischen waren? Nach dem 2ten December 1757 fand man noch den Sieg vom 22sten Nov. immer in den Zeitungen, vom Vortheile bey Haugen würde man noch singen und sagen, wenn nicht die Welt die Schwäche eines Vortheils einfähe, der ohne alle Folgen war? Und wessen sind die Tathgeraister, welche jeden gefangenen und entlaufenen Preussen bis zum Eckel schilttern. Es bleibt immer wahr, was Herr Tiedel nach dem Siege bey Prag sang:

Indeß, daß man zu Wien von grossen Thaten spricht,
Hat Friedrich sie gethan,

rung der Vertragspunkte drang, vermöge deren er durch die Theilung der Hannoveraner sie ausser Stand gesetzt hätte, etwas zu unternehmen. Auch hätte er ihnen, da sie noch bey Stade zusammenkamen, eine besondere Armee entgegenstellen sollen, um sie zu beobachten. Frankreich hätte nicht fünfzig tausend seiner besten Truppen verlohren, wenn er mehr Aufmerksamkeit für die Gesundheit der Soldaten gehabt, wenn er die Diebereyen bey den Lebensmitteln und in den Lazarethen verhindert hätte. Hätte man sich nach dem Ausbruch der Hannoveraner aus ihren Quartieren, in die Plätze der Weser dieß- und jenseits geworfen, so würde man den Fortgang der Hannoveraner aufgehalten, Westphalen gerettet, und Zeit gewonnen haben, sich in Verfassung zu setzen. Die Franzosen bezogen die Ufer jenseit des Rheins und die Grafschaft Hanau, die Hannoveraner blieben im Bisthum Münster. Jene arbeiteten an der Ersezung ihres Verlusts, diese verstärkten und setzten sich in den Stand, anstatt sich bisher vertheidiget zu haben, nunmehr auf ihren Feind loszugehen. Aus den Vorbereitungen der letztern siehet man wohl, daß der König von Preussen Haupt und Seele war; und durch den zwischen Engelland und Preussen geschlossenen Vertrag, erhielt er die höchste und uneingeschränkte Macht zu befehlen. Wenn der König von Engelland bey dem Eintritt der Franzosen in Deutschland, das Geld zur Verstärkung seiner Truppen angewendet hätte, welches hernach seine Lande an die Franzosen bezahlen mußten; wenn er die höchste Gewalt und alle Einrichtung dem König von Preussen übergeben hätte, so hätte er das Vorhaben der Franzosen, sich seiner Lande zu bemächtigen, desto mehr vernichten können, da die Franzosen bey dem geringsten Widerstand an der Weser und in Westphalen, es daselbst nicht würden aushalten können. Ich zweifle stark daran, ob die Franzosen von dieser Eroberung einen grossen Nutzen gezogen haben; und glaube gewiß, daß kein lüneburgischer Gulden in den königlichen Schatz gekommen ist: das aus diesen Landen gezogene Geld ist in den Händen verschiedener Privatpersonen geblieben, und das französische Geld,

Geld, welches seit dem Eingang der Franzosen ins Reich, in demselbigen im Ueberfluß herumgeht, beweiset, daß Frankreich dabei mehr verlohren, als gewonnen habe. Der König von Preussen würde in einem ähnlichen Falle, eine Armee davon unterhalten, welche der ihrigen gleich wäre, und würde noch dazu seinen Schatz damit bereichern. So gefährlich es vor dem 7ten November mit der preussischen Sache aussah, so sehr veränderte dieselbige ihre Gestalt, vor und bey der Eröffnung des Feldzuges in diesem Jahre. Was fehlte dem König von Preussen? Seine Armeen waren vollständig, und mit auserlesenen Leuten verstärket, er war Herr von Schwedischpommern und Mecklenburg, ruhiger Besitzer von Sachsen, seine Staaten befreyet von Feinden, Stralsund und Schweidnitz eingeschlossen, Magazine, Lebensmittel, Geschütze und Geld im Ueberfluß. Hat er nicht die gegründete Hofnung, daß er sich, ich will nicht sagen, in diesem Jahre, behauptet, sondern seine Unternehmungen mit Glück weiter treibet? Es ist wahr, er hat viele Feinde auf dem Halbe; allein auf die Menge müssen wir niemals Rechnung machen, wir haben gesehen, daß sie im Kriege nichts entscheidet. Die vortrefliche Kriegszucht und Uebung der Truppen, nebst dem tapfersten General, machen alles aus (s).

Die Preussen eröffneten den Feldzug mit der Belagerung von
Schweid-

(s) Diese Note lasse ich wieder zur Richtigung ihres unwichtigen Verfetzers abdrucken. Solte es also, sagt er, zum Nutzen des Staats nicht rathsam seyn, das Königthum einige *Professores bonarum artium* aufgehoben, und hingegen die zum Dienste untüchtig gemachte preussische Officiers zu *Professoribus* der *Tactie* bestimmet würden, um bessere Lehren zu geben, als die *Feuquieres*, *Puffeurs*, *Folards* und *Turpins*. Wann der Verfasser derer von Rossbach zurückkommenden französischen Officiers Hochachtung geteilet hätte, mit welcher die geschicktesten und erfahrensten derselben, von den Wirkungen der preussischen *Tactie* und von ihrer fürchterlichen Vorzüge sprachen, wenn er bedächte, daß jeder europäische Soldat sie nachahmen will, und vergebens nachahmt, so würde er sich vor dieser böshaften und geistlosen Note gehütet haben.

Schweidnitz, es ergab sich bald. Der König ließ unter den Befehlen des Prinzen von Anhalt 20000 Mann in Niederschlesien, weil man sagte, daß die Russen durch Pohlischpreussen und Pohlen anrückten; zugleich machte er verschiedene Versuche, von der Seite Landsbüt und durch die Graffschaft Glatz in Böhmen einzubrechen, in dessen verstärkte er eine Armee in dem Herzogthum Jägerndorf und Troppau. Die Oesterreicher thaten an ihrer Seite alles mögliche, das erstere zu verhindern; sie sammelten von der Seite, aus Furcht gezwungen zu werden, eine Armee; der König von Preussen aber brach durch verdoppelte Märsche, vermöge deren er, welches erstaunend ist, mit einer Armee drey und dreyßig Meilen in drey Tagen that, ohne den geringsten Widerstand in Mähren ein, und belagerte Olmütz. Man kann nicht sagen, daß es den Oesterreichern an der gehörigen Klugheit mangelte, da sie den Eintritt in Mähren nicht verwehrten. Es ist wahrscheinlich, daß, da ihre Armee noch nicht stark genug war, man alle Mühe gebrauchen mußte, um den Sturm von dem bedroheten Böhmen abzuwenden. Und wem ist es möglich, in die Absichten des Königs von Preussen zu dringen, der sich keinem Menschen vertraut, und alle Anordnungen mit der äußersten Heimlichkeit anstellt? Nachdem die Sache geschehen war, kamen endlich die Oesterreicher, allein sie konnten der Belagerung keine Hindernisse mehr in den Weg legen. Der König in Preussen hatte viele Ursachen, sich lieber nach Mähren, als nach Böhmen zu begeben. Mähren ist ein sehr reiches Land, das Ueberfluß an Lebensmitteln, das in diesem Kriege noch nichts gelitten hat, und den kürzesten und leichtesten Weg ins Oesterreichische eröffnet, an statt, daß das durch den Krieg schon verwüstete Böhmen kaum hinlänglich ist für die Oesterreicher. Er ergrif also dieß Mittel aus der Absicht, daß er sich mit Lebensnothwendigkeiten versehen, sie denen Oesterreichern, welche sie aus diesem Lande zogen, wegnehmen, und auf dem kürzesten Wege nach Oesterreich kommen wollte. Die Zeit wird die noch unerforschlichen Geheimnisse, welche in Mähren vorgehen, offenbaren, von
wel-

welchen man nur Muthmassungen haben kann, die vor den König von Preussen sehr vortheilhaft sind. Man könnte hier nur also urtheilen: wenn die Preussen und Oesterreicher in dem Zustand sind, welchen ich jetzt beschrieben habe (t); wenn die Nachrichten einer Flucht von Pressburg nach Wien gegründet sind; wenn die Reichszeitungen nicht grosse Vortheile der Oesterreicher über die Preussen bekann machen; wenn man die Reichsarmee auf ihrem Marsch eilen läßt: so muß gewiß Oesterreich in Gefahr seyn. Und es wird darin bleiben, weil der König von Preussen allezeit seine größte und stärkste Macht gegen Oesterreich wenden wird, und wenn er auch Pommern und Preussen verliehren sollte. Er gewinnt allezeit mehr als er verliehret, da er hierdurch das Haus Oesterreich ohnfehlbar zu einem Frieden zwingt, durch den es ihm seinen Schaden gezwungen oder gutwillig ersetzen muß. Wir wollen dieß weilsüftiger zu erweisen suchen. Die Moscowiter sind beständig bald mit Hin- bald mit Herzlichen begreifen, und kommen endlich nach Preussen (u). Eine andere Armee soll durch Pohlen in Schlessien dringen, es mögen sich nun Schwierigkeiten wegen der Wege oder wegen der Lebensmittel geäußert haben, so ist sie doch immer noch mit dem Zug beschäftigt, und wird vermuthlich mit Keisen ihren Feldzug beschliessen (r). Der König von Preussen bekümmert sich so wenig um die Russen, daß er ihnen nur 20000 Mann entgegen stellt; dieses geschieht nicht aus

§ 2

Ver-

- (t) Meines freudigen Gegners Geist erwacht hier: Olmütz ruft er aus, ist befreyt, der König von Preussen ist aus Mähren und Böhmen. Und nun wünscht er zu lesen, wie der Herr Verfasser diese mißlungene Streiche vorstellen, was er dem König in Preussen vor Seher beymessen, oder ob er es vor einen blossen Hazard, der den Oesterreichern geglückt, angeben werde. In dem Anhang wird der Herr Anrufer die Ursache kurz und natürlich finden.
- (u) Das Schreiben des Reisenden aus Riga, wird hier gesagt, hat den Zustand der russischen Armee vorstellig machen wollen, ich aber sage, es hat ihn wirklich vorstellig gemacht.
- (r) Hier, heist es, die Zeit wird lehren, wie weit die Einsichten des Verfassers gegründet sind oder nicht. Sie hat es gelehrt, und wie! das wird im Anhang zu finden seyn.

Verachtung, er weiß, wie viel Hindernisse sie auf ihrem Zuge nach Pommern und Schlesien, und selbst in ihren Unternehmungen daselbst werden zu übersteigen haben. Wenn die russische Armee zahlreich ist, so wird sie in Schlesien keinen Unterhalt finden, denn davor hat der König schon gesorgt; ohne Unternehmung gewisser Belagerungen wird sie daselbst nicht viel ausrichten können, und es ist fast unmöglich, das Geschütz und den nöthigen Kriegsvorrath durch Polen dahin zu bringen. Was werden also die Russen in diesem Kriege zum Vortheil ihres höchsten Bundesgenossen thun? Mit allen Umständen nichts. Ueberdies weiß man, daß Rußland nicht Geld genug hat, eine Armee ausserhalb Landes lange zu halten. Wenn die russische Armee klein ist, so bleiben die angeführten 20000 Mann allezeit im Stande, ihr den Rückweg zu weisen. Doch, wir wollen einmal die ganze russische Macht in Schlesien einrücken lassen, wir wollen ihr Lebensmittel genug geben, was will sie ohne das nöthige zahlreiche Geschütz in einem Lande machen, welches von allen Seiten mit Festungen verwahrt ist? Sie soll es kommen lassen, allein wenn ihr derselbigen die dazu gehörige Zeit geht, so wird indessen der Feldzug zu Ende seyn. Glaubt man also noch, daß die Russen die Oesterreicher sehr unterstützen werden? Ich glaube es nicht. Der König von Preussen wird ihnen einige Zeit einen Theil seiner Länder überlassen, indessen wird er die Oesterreicher zwingen, schwächen und schlagen, und wenn er denn von diesen nichts mehr zu befürchten hat, wird er mit seinen das Traxerspiel von Rossbach oder Lissa ausführen. Denn er darf nur seine größte Macht gegen dieselbigen gebrauchen, da sie ohnedem indessen durch Marschiren, Mangel an Lebensmitteln und Krankheiten so werden geschwächt seyn, daß sie ihm die Spitze nicht mehr werden bieten können (y). Welche Gefahr lauffen auch die Russen in Absicht auf die Polacken, die alle mehr preussisch als östereichisch sind, und ihnen sehr schädlich seyn können, wenn sie zu ei-

(y) Es wird gefragt: Wie aber? wenn sich das Blat wendete! Mein Herr! leien sie den Anhang, es hat sich gewendet.

einer Flucht gezwungen werden (3). Die schwedische Armee, welche durch die Ausreißer und Krankheiten so geschwächt worden, daß sie täglich eine Verstärkung, neue Lebensmittel, und neues Geschütze erwarten muß, hat bisher einen geschäftigen Müßiggang beobachtet, und hält sich in Stralsund und auf der Insel Rügen auf (a). Es scheint, daß man in Schweden den Vorwitz, für die Beobachtung des Westphälischen Friedens fechten zu wollen, schon bereue, und daß die Preussen von dieser Seite wenig zu fürchten haben, da sie immer im Vortheil sind (b). Nachdem der Prinz Ferdinand seine Truppen hatte ausruhen lassen, und sie bis auf 60000 wohlgeübte und abgerichtete Leute waren verstärkt worden, näherte er sich dem Rhein, und schnitt den Franzosen die Gemeinschaft mit Holland ab. Das französische Fußvolk lag an den Ufern des Rheins bis nach Bonn zu, die Reuterey an der Maas, und beyde erhohleten sich von ihrem Verlust

F 3

- (3) In dieser Gefahr mangelte es, nach denen Einsichten des Verfassers, und gewisse Umstände hatten einen Vorhang vor diese Scene gezogen. Was sagt aber der Herr, zu denen Ursachen des zerrissenen polnischen Reichstages, und zu der Standhaftigkeit der Danziger, welche unsre Deutsche Reichsstädte, in Absicht auf die Franzosen, so sehr beschämt?
- (a) Hier wird die angekommene Verstärkung der Schweden angefangen, die die Preussen werden aus Schwedisch-Pommern gesagt, und die erstern rücken in Brandenburgisch-Pommern ein. Auch hat, sagt man, der französische Schriftsteller die vermeinte schwedische und russische Flotte nicht vorhergesehen. Jetzt suche man die Schweden und die Flotte hinten im Anhang.
- (b) Nachdem man hier nur auf die preussischen Staatschriften sich berufen darf, um zu sagen, daß der westphälische Friede nicht gebrochen worden, so darf man sich auch daraus herleiten, daß die Schweden dormalen keine Guarant des westphälischen Friedens vorstellen können. Eine offenbare Eroberungslucht, und die geglaubte schone Gelegenheit, im Trüben zu fischen; haben diese Nation verleitet, sich in die größte Gefahr zu stürzen, und ausser der Achtung zu setzen, in welcher sie waren. Diese ist auch so weit weg, daß sie selbst bey der offenbaren Verachtung, mit welcher sie von Freund und Feind gestraft wird, das Mitleid verliert, welches sonst ein Volk verdient, das unter seinen Königen es beynah zu dem fürchterlichen Ansehen gebracht hatte, in welchem jetzt die Preussen stehen.



und ihrer Unordnung, indem sie die neu angekommene französische Militz unter die Regimenter vertheilten, sich kleideten, in den Waffen übten, und Magazine aufrichteten. Man verlor viel Zeit damit, so daß man noch nicht im Stande war, zu Felde zu gehen, als sich schon die Hannoveraner Wesel und Düsseldorf näherten. Dazu kam der Mangel an Fütterung, und die trockne Jahreszeit, welche die Hoffnung raubte, auf den Feldern es holen zu können. Die Hannoveraner breiteten sich diesseit des ganzen Rheins aus, schrieben im Herzogthum Bergen Geldforderungen aus, und schnitten Wesel und Düsseldorf die Zufuhr ab. Weil man keine leichte Truppen hatte, konnte man sie nicht daran hindern. Man suchte nur die Ufer des Rheins zu verwahren, und doch wurde man wegen des jetzt angeführten Mangels überrumpelt. Niemand hätte geglaubt, daß die Hannoveraner den Gedanken haben würden, über den Rhein zu gehen, und zu eben der Zeit, da die Franzosen im Stande waren, es zu thun. Diese Unternehmung war für die erstern gefährlich, und um so viel gefährlicher, da sie weder auf der einen, noch auf der andern Seite des Rheins, Festungen hatten. Indessen geschah der Uebergang unter Wesel, und zwar mit solcher Klugheit, daß die Franzosen an nichts weniger gedachten, als sie schon überfallen waren. Der Prinz Ferdinand schlug sie, ohne ihnen Zeit zu lassen, von einem Orte, und von einem Posten auf den andern, bis Neuß, und schnitt ihnen die Gemeinschaft mit Wesel, Geldern und der Maas ab. Ich habe gesagt, daß der Mangel an leichtsten Truppen die Franzosen in dieß Unglück versetzte. Das ist augenscheinlich. Wenn sie eine hinlängliche Anzahl diesseit des Rheins gehabt hätten, so würden sie auf alles ein wachsamcs Auge gehabt haben, was sich bey der hannöverschen Armee zutrug, und es würde beynahc dem Prinzen Ferdinand unmöglich gewesen seyn, diesen Uebergang zu verbergen, zu welchem grosse Zurüstungen erfordert wurden; die Franzosen würden es bemerkt, und sich in Verfassung gesetzt haben, alsdenn hätten sie denselbigen verhindern, oder ihnen sehr theuer verkauffen können, weil sie innerhalb zwölf Stunden 20000 Mann
bey

hey einander haben konten. Indessen war es kein Versehen des Prinzen Clermont. Dieser General, welcher mit dem Geblüte des grossen Conde alles ererbt hat, was einen grossen Feldherren ausmacht, liess durch die Herstellung der Ordnung, der Kriegszucht und durch alle seine Anordnungen und Einrichtungen sehen, daß er eine Armee in einen guten Stand setzen konnte, und den Krieg verstund. Vielleicht werden wir bald die Wirkungen davon sehen. Die Engelländer machten grosse Zurüstungen in ihren Häfen, und giengen mit einer Landung auf Frankreich oder Flandern um, deswegen mußten die Franzosen 15000 Mann nach Flandern schicken, welches die Armee des Prinzen Clermont sehr schwächte. Die Armee des Prinzen von Soubise war noch ganz müßig in der Graffschaft Hanau. Der Landgraf von Hessen sahe, daß man mit ihm, als mit einem Feind umgieng, da er doch in der That neutral war; er hielt deswegen mit Recht daffür, daß er seine Macht gebrauchen müsse, um seine Lande vor einen zweyten Ueberfall zu bewahren, denn er konnte fast nichts mehr verlieren, als er das erstemal verlohren hatte. Er versammlete deswegen seine ganze Miliz, und alles was er noch von regulirten Truppen hatte, und setzte sich dadurch, nachdem er einige Regimente Fußvolk, einige Escadronen Reuterey und hannöversische Jäger zur Verstärkung erhielt, in den Stand, der Armee des Prinzen von Soubise einigemassen das Gleichgewicht zu halten. Ich bitte den Leser, hier die Wirkungen der übereinstimmenden Maaßregeln wohl zu bemerken; deren Einigkeit man in allem findet. In dem Zeitpunkt, den die Hannoveraner zu ihrem Uebergang über den Rhein bestimmt haben, rüsten sich die Engelländer zu einer Landung; warum? Um durch Schwächung der französischen Hauptarmee diesen Uebergang zu erleichtern. Zu eben derselben Zeit regen sich die Hessen, warum? Den Prinzen Soubise abzuhalten, den hannöversischen Unternehmungen schädlich zu seyn, und ihm die Begierde zu vertreiben, nach Böhmen zu gehen. Seitdem die Engelländer ihre Flotten und Truppen den Befehlen des Königs von Preussen übergeben ha-

ben,

ben, sieht man eine bewundernswürdige Einhelligkeit, und eine vollkommene Uebereinstimmung ähnlicher Maassregeln, welche alle auf einen und eben denselben Zweck zielen. Diese Uebereinstimmung hat die preussische und hannöberische Sache emporgehoben und erhält sie. Man würde bald grosse Veränderungen sehen, wenn die Unternehmungen und Ausführungen der Oesterreicher und seiner Bundsgenossen von einem Kopfe regiert würden, dieser müßte aber von einem so grossen Geiste, und von einer solchen Fähigkeit seyn, als der Geist des Königs von Preussen. Allein, so lange die Absichten Oesterreichs und seiner Hülfsmächte verschieden bleiben, so lange keine Person der andern nachgeben will, und so lange die Cäsars und Friesdrichs so rar sind, so lange bleibt das eine unmögliche Sache. Aus der Stellung und Verfassung der Franzosen und Hannoveraner sieht man wohl, daß jene wenig Fortgang haben werden. Sie werden sich meistentheils nur vertheidigen müssen, und wenn sie durch Verstärkung, oder durch das Glück in bessere Umstände kommen, so werden sie im Hannöberischen wenig, und noch weniger neue Eroberungen im Preussischen machen können. Die Jahreszeit ist schon zu spät, und Westphalen ist aufgezehrt. Die Franzosen werden also dem preussischen Glück keinen Einhalt thun, und die Oesterreicher in Böhmen nicht unterstützen können. Welche Veränderung des Schauplazes! Welche Schande vor das mächtige Frankreich, meistentheils in den Vertheidigungsstand gesetzt zu seyn! und durch wen? durch einen deutschen Prinzen, durch den Churfürsten von Hannover (c). Die Reichs-

(c) Der Verfasser, welcher hier Antheil an der Schande der Franzosen nimmt, thut sich etwas zu gute, über die Annäherung der Russen, über die Rückkehr der Schweden, über den Verlust der Fessen bey Sangershausen, und über alles das, wovon er glaubt, daß es in das System des Verfassers, einige Striche gemacht habe, die von weitern Folgen seyn dürfen. Ich verweise ihn hier in meinen Anhang, wo er die veränderten Umstände in Mähren, die Flucht der Russen, und Schweden, und den Rückzug der Franzosen über den Rhein, nebst vielen andern unangenehmen Dingen finden wird.

Reichstruppen, welche Sachsen unter ihrem neuen Anführer, dem Herzoge von Zweybrücken, erobern sollen, sind nach Böhmen gezogen. Dieser General scheint allein im Stand zu seyn, einigermaßen dieses Mischmasch sehr schlechter und sehr guter Soldaten zusammenhalten zu können. Der Prinz Heinrich möchte sie an ihrem Eingang in Böhmen nicht verhindern, sie giengen zusammen wider ihren Willen hinein, in dem guten und gewissen Vorsatz, Mann vor Mann durch Böhmen, Sachsen und Franken wieder nach Hause zu gehen. Wenn die Oesterreicher auf diese Armee Rechnung machen, so sind sie, ohne Hilfe, verlohren. Wir wollen sie einmal genauer besehen und ihre Verdienste abwägen, um sie recht kennen zu lernen. Die Reichsarmee besteht aus den Contingenten der mehresten Reichsstände, und daher aus guten und schlechten Soldaten. Diejenigen Stände, welche etwa fünf bis sechs, oder mehrere Compagnien stellen, geben gemeiniglich gute Truppen, ein Exempel sind die Darmstädter, anderer Stände Truppen, welche weniger geben, taugen wenig oder nichts. Es kann nicht anders seyn. Die Officiers sind ohne Kriegserfahrung, vortrefliche Leute, wenn das Herz eines Frauenzimmers zu erobern ist, gut zum Spielen, und Helden auf der Jagd; allein sehr unwissend im Felde. Und wo sollten sie etwas lernen, da sie immer zu Hause bleiben müssen? Der Soldat, welcher gemeiniglich gegen seinen Willen das Gewehr hat ergreifen müssen, oder aus Faulheit, und Hofnung, allezeit hinter seinem Ofen zu bleiben, es freywillig genommen hat, weint wie ein Kind, wenn man vom Marschiren oder vom Krieg spricht. Uebrigens kennt er selten Ordnung und Kriegszucht. Die Religion aber, und der Geist der Parteyen, macht dieses Chaos noch uneiniger und vielstimmiger. Die Catholicken sind der Königin von Ungarn geneigt, die Protestanten dem König von Preussen. Der König von Preussen hat allzuvielen Eindruck auf die letztern gemacht, als daß sie nicht glauben sollten, man habe einiges Absehen auf die Religion (b). Das entdeckt man auch selbst, von

(b) Man soll die Geschäfte der Religion und des Glaubens, des Staats
 und



Seiten der Stände auf den Verathschlagungen der Reichs- und Kreis-
versammlungen. Kann man sich auf Truppen Staat machen, welche
sich so wenig zum Krieg schicken, welche lieber für den König in Preus-
sen fechten möchten, von welchen die Hälfte in wenig Monaten wird
ausgerissen seyn, und welche durch die Langsamkeit der Verathschla-
gungen der Kreise, durch die Mißbilligkeit der Stände, kurz durch
die

und der Regierung, nicht aus Einsicht vermischen, weil es ge-
fährlich sey. Jede Parthey der Christenheit könne und müsse ihre
Lehrsätze vertheidigen, und dennoch könne man tolerant das
bey seyn, ohne einer Religions-Mengerey oder des Verfolgungs-
geists sich theilhaftig zu machen. Der Untertan müsse sich nie-
mals einbilden, sein Fürst müsse auch in Staatssachen recht ha-
ben, weil er protestantisch oder römisch-catholisch ist. Die beyden
ersten mögen von der Einsicht vermischt werden, wie sie wollen,
ein Staatsmann bestimmt ihren Zusammenhang und ihre Grenzen,
auf die Abhänglichkeit, welche die eine von der andern, durch die
Grundgesetze eines Staates, und durch die hergebrachte Beobach-
tung derselben, erhalten hat. In Absicht auf die Lehrsätze der Re-
ligion kann freylich eine jede Parthey, an gehörigem Orte, zur ge-
hörigen Zeit, und unter dahin gehörigen Umständen ihre Lehrsätze
vertheidigen, es ist aber deswegen nicht jederzeit gegen die Toleranz,
wenn eine Religionsparthey, vermöge ihrer Grundgesetze, Rechte
und Freyheiten sich gegen die andern in einem Staate behauptet,
weil die ersten selbst den Fürsten binden. Und wenn der Flor eines
Staats auf dem Flor einer eingeführten und hergebrachten Reli-
gion gegründet ist, so verbindet oft der Untertan mit Recht die po-
litischen Absichten seines Fürsten zu einem Kriege, mit dem, was er
aus dem Erfolg desselben zu befürchten hat. Ich darf nicht weiter
sagen, wie viele Ursache also Preussen und seine Allirten haben, bey
denen jetzigen Verbindungen gegen sie, vor Ihre Religion zu fürch-
ten. Wenn endlich der Verfasser sagt, daß es ein Vorurtheil sey,
wenn man glaubt, die unterschiedlichen Religionsmeynungen ma-
chen bey der Reichsarmee, eine Unordnung, in dem ja bey der
preussischen Armee, deren Einigkeit man so sehr rühmte, Solda-
ten von unterschiednem Glaubensbekenntnis unter einer Fahne
kämpfen: so ist dagegen zu erinnern, daß bey der preussischen Armee,
einerley Interesse, Soldaten von unterschiedlichem Glauben verbind-
en, welches bey der Reichsarmee so sehr wegfällt, daß oft 1000,
800. 600. 100. ja 10. ein eigenes Interesse haben, und zwar wegen
ihrer Religion.

die Reichsconstitutiones selbst, endlich an allem Nothwendigen Mangel leiden werden? Gewiß, man muß mit ihnen unglücklich seyn, die Preussen spotten ihrer, und ein Eugen würde sich ihrer nicht mit Vortheil bedienen können. Die Generalspersonen, welche sie anführen, sind zu beklagen, und ich weiß nicht, ob der Prinz von Sachsen-Hildburghausen unrecht hatte, als er sagte, er wollte lieber einen Haufen Croaten anführen, als diese Reichsarmee. Ich will dieses gesagt haben, ohne die braven Officiers zu beleidigen, welche sich durch ihre Tapferkeit und Erfahrung eben so viel Ruhm erworben haben, als die Truppen, welche sich durch ihr Exempel ermuntern lassen. Man muß beyden die Verdienste zugestehen, welche sie besitzen, und bey anderer Gelegenheit gewiß würden gezeigt haben (e). Dieses ist die Verfassung derer Armeen in diesem Kriege. Wer darauf gemerkt hat,

G 2

- (e) Hier ist eine Beschwerde über die Leute, welche das ganze deutsche Reich, als ein politisches Chaos ansehen, und deswegen auch die Reichsarmee. Er verwundre sich aber nicht, daß man über diese Armee spottet, da man über den Kaiser, das Reich, die Reichsversammlungen, und den Reichshofrath spottet. Wenn das H. R. Reich deutscher Nation niemals ein solches Chaos, und seine Armee niemals elend gewesen, so sind es beyde jetzt, da Kaiser und Reich, sich mit ihrem größten und listigsten Feinde, gegen ihre eigene Freyheit verbinden, ein anderer Theil der Glieder desselben durch Verblendung dahin gebracht ist, ein gleiches zu thun, und eizner nur deswegen verfolgt wird, weil er sein Wohl mit dem Wohl Deutschlands verbindet. Kann man etwas anders sagen, wenn man siehet, wie die ersten eines Theils beförderlich sind, andern Theils dazu stille schweigen, daß Frankreich durch die gewaltthätige oder verräterische Einnahme der wichtigsten Plätze am Rhein und Mann, diejenige zu seinen Sklaven macht, welche sonst gegen diesen Feind, mit ihrem Blut, vor die Freyheit ihres Vaterlandes gekochten? Ist es bey diesen Umständen ein Spott, wenn Glieder des Reichs, denen die Ehre und Sicherheit desselben ans Herz gehet, das Verfahren seines Haupt, nach denen von Ihm beschwornen Grundsätzen desselben prüfen? und kann man seiner Verwunderung Einhalt thun, wenn man siehet, wie der Reichshofrath durch seine, niemals so emsig und schnell geäußerte Justiz gegen diejenigen, welche dem Hause Oesterreich zuwider sind, seinem Credit und Ansehen den letzten Stoß giebt?

hat, wird entdecken, daß der König von Preussen noch immer im Vortheil ist, und so leicht nichts zu befürchten hat, daß vielmehr das Haus Oesterreich ihm unterliegen werde; und wer sich die rechte Vorstellung von den Mitteln macht, deren sich der König von Preussen bedient, zu seinem Endzweck zu gelangen, der wird sehen, daß man beynahe unübersteigliche Schwierigkeiten übersteigen müsse, um etwas über ihn zu gewinnen. Wir wollen dieses alles in ein helleres Licht setzen. Wir haben die Vortreflichkeit der preussischen Truppen gesehen, wir wissen ihre Stärke, wir kennen den großen Geist ihres Königs, seine List, seine Geschwindigkeit, seine Scharfsichtigkeit, die Uebereinstimmung seiner Maassregeln. Muß er mehr haben? Ja, ohne Zweifel. Er muß Geld und neue Soldaten haben? Wende werden ihm bald fehlen. Das ist die Sprache seiner Feinde und Freunde, aber derer, welche nicht genug davon unterrichtet sind. Das Geld ist die Spannader des Krieges, der Schlüssel zu den Cabinetten und Nachversammlungen, der glücklichste Unterhändler, der Friedensstifter unter Feinden, der beredteste Redner, mit einem Wort, das Geld macht fast das Unmögliche möglich; das ist ohne Widerspruch. Ich bin eine bloße Privatperson, man gebe mir aber so viel Geld, als ich verlange, ich will die ottomannische Pforte über den Haufen werfen, und mich auf den Thron des Omar setzen. Die Schwierigkeit ist nicht groß. Ich weiß nicht, ob dieser Krieg den preussischen Schatz ausgeleert hat. Ich bin es nicht allein, der es nicht weiß; aber wann ich mich nicht in meinen Vermuthungen irre, so ist er so arm noch nicht. Die Ursachen sind diese. Die Kunst Geld zu sparen, die Erwerbung desselben, ist eben dasjenige, was den König von Preussen so fürchterlich macht. Hierinn ist er eben vor allen vortreflich. Sie ist der Grund seiner Größe, ohne diese Wissenschaft würde der Krieg schon zu seinem großen Nachtheil geendet seyn. Würde es sonst möglich seyn, so zahlreiche Armeen, in solchem Ueberfluß aller Nothwendigkeiten, zu unterhalten? Würden seine Staaten die Unkosten auch nur ein Jahr ertragen können? Nein. Woher nimmt

er es aber? Seine Armee hat weder Intendanten, Ober- und Unterintendanten, Ober- und Untercommissairs, Inspecteurs, Controleurs, Magazinverwahrer und Schreiber, und Gott weiß, wie die Herren alle heißen. Er weiß den Preis aller Sachen, Was einen Louis d'or werth ist, bezahlt er mit einem Louis d'or; anstatt, daß der König von Frankreich sechs dafür bezahlen muß. Er hat so gerecht und gewisse Maasregeln genommen, den Betrug und Diebstahl zu verhüten, so listige Anschläge, gegen die bey andern so gewöhnliche Spitzbübereyen; daß man bey seiner Armee beynahe kein Exempel derselbigen findet (f). Zuweilen schätzt er die Lebensmittel selbst, aber bloß um derselbigen zu schonen. Seine Freygebigkeit kömmt immer der Sparsamkeit näher, als der Verschwendung, die neu Angeworbenen kosten ihm wenig. Diese Mittel sind geringe, aber sie machen einen größern Artikel in den Rechnungen aus, als man glaubt. Sein Erwerb ist viel beträchtlicher, und auch desto sicherbarer. Dahin kann man bringen, die Einkünfte von Sachsen, die in Böhmen eroberte Magazine, die Contributionen aus Franken, Mecklenburg und Böhmen, die vielen Waffen und den Kriegsvorrath, welchen er den Oesterreichern und Sachsen abgenommen hat, und die Hülfsgelder von Engelland. Wenn man erwäget, daß seine Armee von 148000 Mann vor dem Krieg ihre bestimmte und angewiesene Gelder hatte, so sieht man, daß er über die Gewohnheit jetzt nur 60000 Mann bezahlt. Dazu wirft Sachsen ohngefähr das Bedürfhigte aus, und wol noch gar etwas mehr. Er hat also vor nichts zu sorgen, als vor die außerordentlichen Kriegskosten, und diese steigen wol nicht höher, als die beträchtlichen Magazine, der Kriegsvorrath und die Artillerie, welche er in Böhmen und Sachsen gefunden hat; denn diese sind ihm baar Geld werth. Wann die Geldsummen, welche er in Böh-

G 3

men,

(f) Hier heißt es; ich weiß nicht, ob auch alles dieses bey genauer Untersuchung der preussischen Armee die Probe halten wird; weil dieß an diesem Orte, und unter diesen Umständen, so viel ist, als nichts gesagt, so will ich es auch getrost mit Nichts sagen beantworten.

men, Franken, Mecklenburg, Schwedisch Pommern, und Oberschlesien hat ausschreiben lassen, dazu nicht hinlänglich gewesen sind, so ersetzen sie ihm zum wenigsten das, was die Russen aus Preussen, die Franzosen aus Westphalen, die Oesterreicher aus Schlesien, und die Schweden aus Pommern gezogen haben. Aus dem allen kann man sehen, daß der königliche Schatz wenig gelitten, und daß die etwan gemachte Lücke durch alles das angeführte und durch die dazu gekommenen Contributionen aus einem Theil Nährens wieder gestopft worden. Dem König von Preussen fehlt es nicht an Geld, und im Fall der Noth, weiß er es zu Deutschlands Schaden zu finden. Was die Recrutierung betrifft, so haben seine Staaten freylich schon vieles gelitten, welches man aus seinem Verlust leicht schließen kann; allein so leer sind sie noch nicht, daß er nach diesem Feldzug keine neue Soldaten mehr darinn finden könnte, um seine Armee vollzählich zu halten. Wenn er auch keine mehr in seinen Staaten fände, giebt es anderwärts keine? und diejenigen, welche ausgerissen sind, kommen auch nach und nach wieder zurück. Man wird vielleicht schon bemerkt haben, daß ein preussischer Ausreißer selten einer andern Macht länger dient, als ein Jahr, so gar, daß es gefährlich bleibt, einen anzunehmen, weil er gemeiniglich noch andere mit sich nimmt; und warum das? weil der Soldat bey den Preussen mehr in Ehren gehalten, viel besser bezahlt wird, und mehr Freyheit und Verpflegung hat, als der Soldat, bey irgend einer andern Macht. Von hundert Preussen, welche sich bey andern zum Dienst verbindlich machen, halten kaum zehen die versprochene Zeit aus, und von hundert, welche nach Hause gehen, kehrt die Hälfte mit Neue wieder zurück. Das sind die preussischen Ausreißer, giebt es keine andere? Die Oesterreicher, die Franzosen, die Schweden, die Holländer und Reichstruppen laufen Schaarenweis zu den Preussen, und ist denn Deutschland keine Pflanzschule von Soldaten? Ich wünschte nicht, daß der König von Preussen genöthigt würde, sich überall in Deutschland Soldaten zu suchen, wer würde ihm widerstehen können? Die Erhaltung seiner
seiner

seiner selbst verringert die Strafe des Wegnehmens, und macht das Ungerechte gerecht. Wegen der nöthigen Anzahl Soldaten mache man sich keine Sorgen um den König von Preussen, er wird ihrer überflüssig finden, auch wenn der Krieg noch lange fortdauern sollte, und auch in wenigerer Zeit, als alle andere Mächte. Man wird immer vor der Eröffnung des Feldzugs seine Regimenter vollständig sehen.

Man setze nun den Zustand der andern Mächte mit dem seynigen in Vergleich. Man kann es gar nicht mehr verbergen, daß das Haus Oesterreich kein Geld mehr hat, und man bedient sich entweder verzweifelter, oder doch nicht der rechten Mittel, es zu haben. Die Hülfsmittel fehlen ihm, seine Armee ist nicht mehr die vorige, weder der Anzahl, noch der Güte nach. Frankreich kann vielleicht noch 400000 Mann aufstellen und unterhalten. Die Franzosen sind auch gute Soldaten, aber sie sind nicht die Leute darnach, welche mit den Preussen Krieg führen können. Die Schweden wollen gar nichts sagen. Die Russen können es des Geldmangels wegen, nicht lange ausser ihrem Reich aushalten, die Reichstruppen sind ein wenig mehr werth, als nichts. Das alles habe ich oben schon bewiesen, und alle Unternehmungen und Ausführungen dieser Armeen geschehen, weder mit Uebereinstimmung, noch nach Maaßregeln. Der Generalfeldmarschall von Daun scheint den König von Preussen am besten zu kennen, zum wenigsten vermeidet er die Schlachten. Vielleicht ist es das einzige Mittel das Glück des Königs von Preussen zu verzögern, wenn er bloß vertheidigungsweise geht; denn dadurch hielt Fabius Maximus den Hannibal auf, als er nicht mehr wußte, was er anfangen sollte. Und wenn es auch gleich so gar rühmlich nicht ist, so ist es doch etwas sicherer und den Umständen gemässer. Hier enden sich meine Gedanken (g). Gott lasse alles zu einem nützlichen und dauerhaften Frieden gereichen. Das wünschet Europa mit mir.

Anhang

(g) Und auch meine Anmerkungen, sagt der Verfasser. Niemand ist vergnügter darüber als ich, denn ich glaube, daß seine Notizen zwar niemand



Anhang.

Der französische Schriftsteller beschließt seine Erzählung mit dem zweifelhaften Ausgange der Belagerung von Ulmütz. Wir wissen aber nunmehr, daß derselbe, ohnerachtet aller guten Vermuthungen desselben, unglücklich gewesen sey. Vielleicht würde die Eroberung dieser Stadt, dasjenige für die Sache des Königs von Preussen gewesen seyn, was die Einnahme der Stadt Prag in dem ersten Feldzuge seyn konnte. Denn entweder hätten beyde den Frieden unmittelbar bewirkt, oder der König hätte sich dadurch den Weg ins Oesterreichische verschafft, worauf ein vortheilhafter Friede für denselben nothwendig hätte folgen müssen. Beyde Unternehmungen sind aber mißlungen, und der Generalfeldmarschall Daun hat jedesmal etwas dazu beygetragen. Hieraus hat man folgern wollen, das Belagern sey keine Sache der Preussen, und Daun habe Prag, und Ulmütz entfeset. Wenn man aber erwägt und beweiset, daß der gute Ausgang der Bombardirung der Böhmischen, und der Belagerung der Mährischen Hauptstadt, jedesmal durch Zufälle verhindert worden, welche in der richtigen und muthigen Ausführung beyder, gar nicht ihren Grund gehabt, so wird man die Preussen des ersten nicht beschuldigen, und noch weniger wird der sogenannte Entsatz beyder, ein eigentliches Werk Dauns seyn. Von denen Ursachen der verunglück-

ten
niemand überzeugt, ich weiß aber, daß sie mich doch einigermaßen bemüht haben, und von meinen Notzen darf ich auch keine Ueberszeugung hoffen, wenn sie nur einiges Gefühl erwecken, und die gehörige Wirkung bey demjenigen haben, der sie mir abgenötigt hat. In dieser letzten Anmerkung zieht der Verfasser die Duntzes fern aus allen seinen Anmerkungen, und will als ein moralischer, politischer und militärischer Prophet schließen. Ich folge der Absicht des Verfassers, der bloß historisch ist, und schliesse daher mit einem Anhange; an den ich meinen Herrn Collegen in meinen Anmerkungen schon verwiesen habe, und jetzt zu seinem Unterrichte noch einmal verweise.

ten Einnahme der Stadt Prag hat der Verfasser am gehörigen Orte in dieser Schrift dasjenige hinlänglich erwogen und bewiesen, wovon ich so eben geredet habe; und wenn ich demselbigen folgen will, so werde ich eben das, in Absicht auf die fehlgeschlagene Eroberung von Ollmütz, beweisen müssen. Ich suche dieß bloß in Erzählung dessen zu leisten, was vorgegangen ist; die Urtheile des französischen Schriftstellers zeigen, daß er ein Soldat ist, der den Krieg versteht, wovon ich weit entfernt bin. Die politischen Muthmassungen werde ich meinen Lesern getrost überlassen können, wenn meine Erzählung darlegt, in welchen Vortheilen jetzt die Feinde Preussens sind, oder nicht sind. Den 2ten May stund der König von Preussen mit seiner Armee vor Ollmütz, fieng den 22 und drey und zwanzigsten die Belagerung an, und setzte sie bis zu Ende des Junius, zu großem Ruin der Ollmützigischen Festungswerker, mit solcher Würkung fort, daß ohnerachtet der vortreflichen Gegenwehr des General Marschalls, die Stadt in 14 Tagen würde seyn erobert gewesen. Den 30sten Junius hob aber der König die Belagerung auf, und den ersten Julius trat die preußische Armee ihren Rückzug nach Böhmen an. Was nöthigte denn den König, diese Belagerung so plötzlich aufzuheben? Ehe wir diese Frage mit dem Entsatze Dauns beantworten, wollen wir erst die hiezu vorgekehrten Anstalten dieses Feldherrn bemerken. Sie bestunden darin: Die österreichische Armee stund bey Jacowisch, und suchte den Entsatz der Stadt dadurch zu bewürken, daß sie sich, so viel als möglich, verschanzte. Vermuthlich erwartete Daun einen Angriff, wie bey Collin, wenigstens hat er niemals Mine gemacht, durch eine ordentliche Schlacht mit denen Preussen, in der That etwas zum Entsatze der Festung beizutragen. Ist diese Erwartung desselben so gegründet, als wahrscheinlich sie ist, so kannte er den König von Preussen so genau nicht, als geglaubt wird. Ferner warf Daun bey nächstlicher Zeit Truppen in die Stadt, und nachdem er am 28sten, durch den General Janus, vergebens einen Ausfall auf einen preußischen Transport mit Munition gethan, ließ er durch den lauhdon mit

einem verstärkten Corps am 29sten einen 2ten wagen, der ihm wegen der Ueberlegenheit der Seinigen gelang. Es wurden 600 Preussen gefangen, und die Wagen mit der Munition entweder erobert oder verdorben. Unmittelbar darauf hob der König die Belagerung auf, kehrte, ohne geschlagen zu seyn, nach Böhmen zurück, und nun sagte man, Daun habe Olmütz entsezt. Sollte es aber dem König an allem nöthigen Kriegsvorrath gefehlt haben, warum nöthigt Daun ihn nicht zum Treffen, und warum ließ er dem König den Rückzug nach Böhmen ruhig und ziemlich ungehindert antreten, wo derselbe durch die erlangte Gemeinschaft mit Blas sich in den Stand setzen konnte, von Königgrätz aus, wo sich die königliche Armee festsetzte, weiter in Böhmen einzudringen. Eine viel wichtigere Ursache, als der geschlagene Transport, muß den König also bewogen haben, die Belagerung aufzuheben, und Mähren, ja endlich gar Böhmen, zu verlassen. Die Russen drangen in die Pommerischen und Brandenburgischen Lande ein; der König mußte seinen von dem grausamsten Feinde bedrängten Staaten ungesäumt zu Hülfe eilen, wie wir noch weiter dardun wollen; konnte er also noch vierzehn Tage oder länger warten, und wenn er alsdenn Olmütz eroberte, konnte er in einer noch nicht wiederhergestellten Festung eine starke Besatzung, die doch würde nöthig gewesen seyn, und die er wegen der Entfernung nicht hätte unterstützen können, dem augenscheinlichsten Verlust bloß geben, da er ohnedem den Vortheil der Eroberung durch weiteres Fortrücken in Mähren nicht benutzen konnte? Der Wienerische Hof hatte nach dem unvermutheten Einfall der Preussen in Mähren bey denen Russen um eine Diversion in Schlessien angehalten, diese aber wollte dem Könige noch näher kommen. Im Monath May setzten sich die Russen in Bewegung, um bey Dirschau über die Weichsel zu gehen. Im Anfang des Junius war ihre Armee bey Konitz versammelt, und von dort aus ließ der oberste Feldherr derselben, Fermor, in dem pommerischen Grenzstädtchen Rasebuh die Feindseligkeiten mit denen größten Grausamkeiten gegen die Unterthanen des Königs anfangen. Der

Der Neustattinische Kreis war auf diese Art zur Hälfte verheert; im Anfang des Julius waren die Russen schon in der Neumark, und näherten sich durch die Herrschaft Draheim dem Dramsburgischen und Xrendwaldischen Kreise, welche sie mit Morden und Brennen verwüsteten, der Stadt Eißtriu. Sollte der König von Preussen bey solchen Umständen in dem entfernten Mähren bleiben, und einem so grausamen Feinde in seinen Landen freye Hand verstaten? War es nicht zu Ende des Junius die höchste Zeit, es zu verlassen, um noch durch Böhmen und Sachsen mit der nöthigen Eilfertigkeit einen so weiten Zug zu thun, als der war, von Ollmütz bis nach Frankfurt an der Oder. Die Russen machten also die zum Besten Oesterreichs von demselben verlangte Diverzion, sie entsetzten eigentlich Ollmütz, und Dään veranlaßte durch einen Zufall, welcher nur zur Beschleunigung einer vermuthlich von dem weisen und gnädigen Friedrich zum Besten seiner armen Unterthanen schon beschlossenen Endigung des Feldzugs in Mähren, vielleicht etwas that, seinen sogenannten Entsatz. Nach demselbigen ließ er sich von denen Preussen noch einige wichtige Magazine wegnehmen, und sahe sie, ohnerachtet er dieselben durch Vorrückung in die Lausitz daran verhindern wollte, durch Sachsen nach der Mark gehen. Der Graf Dohna hatte die Einschließung der Stadt Straßburg, wegen der ankommenden Russen aufgegeben, und ging denenselben vom 18ten Junius an entgegen. Nachdem er aber nur einzelne Haufen zur Bedeckung der Neumark abgehen lassen, näherte er sich mit seinem Heer, wegen der bevorstehenden Vereinigung mit dem König, der Stadt Frankfurt an der Oder. Durch diese Stellung hatte er zugleich, die Absichten der Russen auf einen Uebergang über die Oder vereitelt, daher gingen diese über die Warta, schlugen ihr Lager bey Landsberg auf, und übten am 15ten August und in denen folgenden Tagen die zu ihrer ewigen Schande berühmte Grausamkeit an Eißtriu aus. Wird es nicht durch die bloße Fortsetzung dieser Erzählung immer klarer, daß der König von Preussen auch, nach glücklich bey Ollmütz erhaltenen Trans-

port, Mähren hätte verlassen müssen, um die nachdrücklichsten, sichersten und geschwindesten Maasregeln gegen eine so dringende Noth zu ergreifen? Den 22sten August stunden die Russen noch vor und unweit Cüstrin, als der König durch einen, denen Russen unbegreiflichen Marsch, das Corps des ruffischen Feldherrn Romanzow von der Hauptarmee des Fernors abschnitt, nachdem er sich vorher mit dem Grafen Dohna vereinigt hatte, den Feind nöthigte, die Bombardirung des unglücklichen Cüstrins zu endigen, und ihm bey Zornsdorf in den Rücken kam. Hier erfocht der König von Preussen einen Sieg, welchen man nicht mehr läugnet, nachdem der erfolgte gänzliche Rückmarsch der Russen nach der Weichsel ihn unlängbar gemacht hat. So wußte der König, ohne durch einen Entschluß genöthigt zu seyn, durch die zu rechter Zeit aufgehobene Belagerung der Stadt Ulmütz, die für Oesterreich vorgenommene Diversion der Russen, zu nichts zu machen, und sein äusserst geängstigtes Land zu befreien. In wie weit also die politischen Muthmassungen und Prophezeungen des französischen Schriftstellers, von dem, was die Russen, zum Besten ihrer Bundsgenossen, in diesem Kriege thun werden, gegründet und eingetroffen sind, solches darf ich wohl hier nicht anführen. Sie kamen, der König von Preussen schlug sie, sie verlohren auf 20000 Mann und über 100 Canonen allein in dem Treffen, welches Fernor wolte gewonnen haben, und jetzt sind sie wieder in Preussen, wo sie, allein vergebens, Versuche auf die Stadt Danzig machen. Die Kaiserin verspricht noch immer, zum Besten Oesterreichs, aus aller Macht ihre siegreiche Waffen fortzusetzen, der angekündigte Abmarsch der Ruffischen Garde beweist aber, wie viel ihre Armee muß gelitten haben. Das Geld fehlt augenscheinlich; die Russen haben noch keine Festung in Pommern oder der Mark, um mit Sicherheit ein Magazin anzulegen; das Geschütz muß ersetzt, und der Feldzug gegen die deutsche Lande des Königs muß wieder von neuem angefangen werden. Der König kennt nun die sämtlichen Anstalten, Einrichtungen und Absichten der Russen, wird er nicht
de:

denenselben alles entgegen setzen, was ihm nunmehr die Entfernung seiner Feinde, die Zeit, welche er hat, und seine siegreiche Waffen verstaten und an die Hand geben, er der niemals Zeit versäumt, jede Gelegenheit benützt, und bey dem Anfang des neuen Feldzugs, schon sich zum künftigen zurüstet? Was hat er also von denen Russen zu fürchten, deren erste und stärkste Kraft geschwächt ist? Nicht so viel als er im vorigen Feldzuge zu fürchten hatte. Es wird ihnen schwer seyn, seine deutsche Lande wiederum zu betreten. Vielleicht bedenkt es Fermor.

Zur ersten Feldzug dieses Kriegs konnte man das Schicksal der Schweden mit dem Schicksal der Franzosen verbinden, in dem zweyten hieng es von dem Schicksal der Russen ab. Diese besreyten durch ihren Anmarsch Stralsund von der Einschließung des Grafen Dohna, und die Aufhebung dieser letztern, erlaubte den Schweden, wieder auf einige Zeit aus ihren Löchern zu gehen; dormalen verließten sie sich also auf eine Stütze, die stärker zu seyn schien, als die vor dem Jahre. Richelieu und die Franzosen hatten sie in ihrer Noth stecken lassen, aber nunmehr kam Fermor mit seinen Russen, und mit ihm eine vereinigte Russische und Schwedische Flotte. Diese letztere erschien, vermöge einer zwischen Rußland und Schweden den 26. April geschlossenen Convention, nach der am 21. Jult geschlossenen Vereinigung beyder, mit 14000 Mann, welche sie am Bord haben sollte, in der Ostsee. Die Feinde Preussens ließen dieselbe an den Ausfluß der Weser gehen, um denen Schweden Bremen und Verden eröbern zu helfen, allein das war eine Sache, von der sich ein Jahr vorher eher hätte sprechen lassen. Die Flotte, welche 30. Seeegel stark war, näherte sich nur den Dänischen Küsten, vermutlichlich um Dännemark abzuhalten, mit seiner Observationsarmee in Hollstein eine schädliche Bewegung zu machen. Hier hat sie meistens gefanden, bis sie, nach der verunglückten russischen Belagerung der Stadt Colberg, zur Herbstzeit im Frieden wieder zurück gekehret. Fermors Ankunft war den Schweden nützlicher, sie fanden Anfangs kei-



nen Feind, und eroberten daher mit der erwünschtesten Bequemlichkeit, Demmin und Anclam, auch besetzten sie die Mecklenburgische Lande, als Fremde, welche dem Herzoge beschwerlicher fielen, als seine Feinde, die Preussen. So trieben sie ihre Eroberungen ruhig fort, bis in die Gegenden von Stettin, da sie von der Besatzung beunruhigt wurden. Doch besetzten sie den 31. August Posowall, und wollten gerades Weges auf Berlin zu, als sie allmählich bey Zehrbellin und anderwärts von dem General Wedel belehrt wurden, daß der Sieg der Russen bey Zornsdorf, für sie nicht vortheilhaft seyn würde. Nach und nach richteten sie sich, nach dem Beyspiel der Russen, und als sie zauderten, kam ihnen im Anfang dieses Jahres der General Dohna auf den Hals, welcher sie in Damngarten, Demmin, Anclam und hin und wieder im Felde, mit tausenden als Gefangene, denen Herrn Reichsräthen wieder zuschickte. Dermalen sind sie doch mit Wiederbesetzung der Strahlsunder Besatzung, in der Festung und auf der Insel Rügen wieder aufgenommen, und haben es vielleicht der gelinden Witterung dieses Winters zu danken, daß sie daselbst ruhig bleiben können. Sie haben also ihren Feldzug wieder da geendiget, wo sie ihn anfangen, und sind diesen Winter in solche Umstände gekommen, daß man sie zu denen andern fürchterlichen Feinden des Königs, welche jetzt in denen Zeitungen alle mit 100tausenden kommen, nicht rechnen, sondern in Betracht ihrer wird sagen können, daß der König von Preussen nun einen Feind weniger habe, welchen Mantensfel von Stettin aus, wenigstens immer in Schranken halten wird.

Den König von Preussen ließen wir bey Zornsdorf, und wir wollen ihm folgen, wenn wir nur gesehen haben, wo indessen Daun und die Reichsarmee gewesen seyn, und wie sie sich die Abwesenheit des ihnen so fürchterlichen Friederichs zu Nutze gemacht. Nachdem der König, um der oben angezeigten Ursachen willen, Allinß verlassen, und bey Königsgrätz einige Zeit über, sich von dem Daun beobachten lassen, so machte er von da einen verstellten Rückzug, und gieng

gieng mit seiner Armee in lauter kleinen Corps durch Schlesien, wodurch er die Absichten Dauns, ihn von dem Prinz Heinrich abzuschneiden, vereitelte. Sobald der König in Schlesien war, lies Daun 15000 Mann zu Bedeckung der Grenzen bey Königsgrätz zurück, und eilte nach der Lausitz, um sich mit denen Russen zu vereinigen, und die Reichsarmee zu verstärken. Laubdon gieng allezeit mit 10000 Mann 2 Tagereisen vor, so kam die österreichische Armee nach Bittau. Den 28. August war das Hauptquartier zu Bangen, und den 25. hatte Laubdon die mit 45. Invaliden besetzte Festung Peitz erobert. Hier mochte Daun einen Sieg der Russen, oder die Vereinigung mit denselben erwartet haben; ausserdem glaubte man, daß er würde nach Torgau gehen, unterhalb Dresden die Armee des Prinzen Heinrich einzuschranken, so wie es die Reichsarmee oberhalb dieser Stadt that. Allein der König kam, denn er hatte die Russen geschlagen, machte dem Prinz Heinrich Luft, und nöthigte die Oesterreicher, sich nach Stolpe zu ziehen. Hier ließ sie der König einige Zeit stehen, und wir wollen es mit ihm thun; um die Reichsarmee aufzufuchen, welche ihre Rolle bey dem angefangenen Schauspiel der Eroberung Sachsens auch spielen wolte. Sie eröffnete, während der Belagerung von Ollmitz, den Feldzug, mit einem eifertigen Marsch nach Böhmen, wo sie sich durch die Vereinigung mit dem Serbellonischen Corps auf 40000 Mann verstärkte. Prinz Heinrich hatte mit seinen Vortruppen den Schrecken in Franken gebracht, und sahe nunmehr aus Sachsen ganz ruhig den Bewegungen dieses Heers zu, ob er gleich sehr wachsam auf die böhmischen Grenzen war. Den 23. Julii traten die vom Reich abgeschickte Befreyer Sachsens den Weg zu diesem grossen Werke an; Haddick versicherte ihnen einen etwan vorfallenden Rückzug, der Obrist Torreck besetzte jenseits der Elbe die lausitzer Strasse, und der General Dombale rückte nach Plauen vor. Die Armee gieng also getroßt auf Löplitz los, um den Prinz Heinrich aus seinem vortheilhaften Lager bey Eschoppau zu bringen. Er rückte auch wirklich, in einem, von 8000. Mann bedeckten, und bis Annaberg

naberg vorgerückten Zuge, ins Lager bey Dippoldswalde, und von da den 20. August in das bey Sedlitz und Maren. Der Prinz von Zweybrück versicherte sich durch den General Haddick der Anhöhen um Pirna und Sonnenstein, bezog das Lager bey Peterswalde, schlug bey Schandau eine Brücke über die Elbe, ließ die Generals Dombale und Trautmannsdorf vorrücken, rückte den 26. ins Lager bey Langhennersdorf, und den 28. ins Lager bey Pirna. Indessen hatten die Preussen, mit verschiedenen Zügen, sich zwischen Gannich und Maren fest gesetzt. Den 5. September eroberte die Reichsarmee den Sonnenstein, vermuthlich gaben die Preussen solches so ungehindert zu, um derselben eine Freude zu erlauben, bey der sie sich einige Zeit aufhalten könnte. Denn indessen daß der Prinz von Zweybrücken sich mit dem General Daun unterredet, die Stellung seines Heeres verändert hatte, und den 11. und 12. Sept. so nahe gegen den Prinz Heinrich angerückt war, daß nur noch die Mügitz beyde Armeen schied, hatte dieser sich schon verstärkt, und sich den Weg zu der von Zorndorf zurückkommenden siegreichen Königlischen Armee, über die Brücke bey Pillnitz eröffnet. Die letztere hätte noch beynabe die Daunische Armee von denen Reichstruppen abgeschnitten, wenn nicht der General Haddick den 17. Septembr. nach Glas gerückt, Forreck einen Cordon nach Böhmen gezogen, und dadurch die Brücken der Reichsarmee und ihre Gemeinschaft mit der Daunischen Armee außer Gefahr gesetzt hätte. Hätte die Reichsarmee gewußt, daß die Preussen nach Sachsen kommen würden, so würden sie sich nicht so weit gewagt haben; die Preussen waren wieder Herren vom Elbstrohm, und Daun stand noch auf den Höhen von Stolpe, wo wir ihn gelassen haben. Nach der Schlacht bey Zorndorf ließ der König durch den Prinzen Franz von Braunschweig die Lausnitz reinigen, Peitz ward wieder erobert, Zierßen gieng nach Luben und Luckau, und Markgraf Carl auf Sagan; diese drey blieben und bewegten sich in beständiger Gemeinschaft, und verursachten dadurch eben, daß sich Daun bey Stolpe verschauzte. Der König, welcher mit seinem Corps über
Wit:

Wittenberg herkam, und sich mit dem Markgrafen Carl vereinigte, schlug bey Posdromitz ein Lager auf, und kam den 11ten September mit 2000 Husaren und 1000 Mann Fußvolk nach Dresden. Den 15ten rückte er gegen die dänische Armee an, und ließ bey Pillnitz, zwischen ihm und Prinz Heinrich die Gemeinschaft zu erhalten, eine Brücke schlagen; den 16ten wurde Lausdon von Radeberg weggetrieben, und der König setzte sich bey den Dörfern Schönfeld und Schulwitz dem Feinde gegen über. So stunden 4 Armeen in einem Bezirk von einigen Meilen bey einander, Prinz Heinrich ohnweit Dresden, auf einer mit Canonen besetzten Höhe, zwischen Gamich und Lockwitz, der König jenseits der Elbe, unter Dresden, Dann bey Stolpe, und die Reichsarmee vorwärts Struppen mit dem rechten Flügel an Pirna. Warum hatte die Reichsarmee nichts Entscheidendes gegen den Prinz Heinrich in Abwesenheit des Königs unternommen? Warum benutzte sie Dann nicht? Vermuthlich weil beyde von der Hilfe der Russen allzuwieses erwarteten. Sie waren betrogen, so wie sie es von ihren Bundesgenossen immer sind, und Sachsen seufzte unter der Last seiner Befreyer. Doch sie sollten sein Unglück noch weiter befördern. Den 26ten September brach endlich der König, im Angesicht des Feindes, auf, und gieng mit solcher Geschwindigkeit nach der Lausitz, daß er 2 Märsche voraus gewann, und den Dann aus einem besetzten Lager, unter Erleibung grossen Mangels, ins andere zog. Durch ihre erste Stellung schnitten die Preussen ihre Feinde von Bauen ab, den 30sten besetzten sie es. Die auf Bauen voraus gegangene Colonne jagte sie in solche Angst, daß sie von der vereinigten Armee noch ein Corps zur Hauptarmee zogen, welche den 5ten October von Stolpe aufbrach, und in der Nacht mit 2 Colonnen über Neukirch durch den Otterndorfer Wald gieng. Der König rückte bis Weissenberg vor, und der General Rehtow setzte sich mit 8000 Mann gegen den Oesterreichern über fest. Den 10ten October war der König bey Bauen angelangt, und hatte sich mit dem Heer nach Radewitz gewendet, von da breitete es sich bis an das besetzte Weissenberg, und

an die Anhöhe, bis Löbau aus. Dann aber hatte sich übers Gebirge nach Wiltin und Kittlig bey Löbau gezogen, worauf der König nach Hochkirchen rückte, welches auf einer Anhöhe zwischen Dausen und Weissenberg liegt, und fast die Hälfte des Weges, seitwärts der Strasse vom erstern Orte, bis nach Görlitz ist. Dann konnte also ein Treffen nicht mehr vermeiden, wozu er sich auch mit der Vorsichtigkeit eines Feldherrn, der seinen Feind aufs äusserste fürchtet, entschloß. Daß ich es kurz sage, den 14ten October wurde die Preussische Armee, die in keiner Ordnung stand, den Feind fast auf allen Seiten um sich sahe, von Canonen und einem Theil der Munition entblößt war, von allen Seiten in der Nacht unversehens angegriffen. Dazu kam noch, daß der eine Flügel im stärksten Feuer stand, und der andere auf derjenigen Seite ohne Unterstützung den Hauptwiderstand thun mußte, wo des Feindes Macht zusammen war. Indes behaupteten die Oesterreicher mit dem Untergange ihres Grenadier-Corps, und grossen Verlust ihrer Reuterey, einen Sieg, dessen Vortheile ein sehr kurzer Zeitpunkt gesehen hat, nachdem sie in einer eben so kurzen Frist gänzlich verschwunden sind. Der König zog sich auch nach der Schlacht nur bis nach Klein-Dausen, hatte die Stadt Dausen noch den vier und zwanzigsten besetzt, und stand bey Doberschütz, ohnweit dem Schlachtfeld, ohne vom Prinz Heinrich abgeschnitten oder eingeschlossen zu seyn. Derowegen vermutete man, nachdem der König von dem Prinzen 7000 Mann Verstärkung erhalten hatte, erst ein anderes entscheidendes Treffen. Den 24ten aber brach er auf einmal im Angesicht seines Feindes auf, den 25ten und 26ten folgten ihm die Oesterreicher, und wollten ihm den Weg nach Görlitz benehmen; allein ein Scharmügel bey dieser Stadt jagte den Oesterreichern so viel Schrecken ein, als dem General Daun Erstaunen, daß der König auf einmal nach Schlessien gieng, um dem vom Harsch belagerten Dieß zu Hülfe zu kommen. Die Befreyung Sachsens und die Eroberung von Dieß sollten die Früchte des Sieges

ges von Bausen seyn, allein nachdem der König drey Tage bey Görlitz geblieben, gieng er durch Schlesien auf Meiß loß. Lauhdon folgte zwar demselbigen nach, allein ohne ihn aufhalten zu können, und Daun eilte, die Entfernung des Helden, den er nach einem erst erhaltenen Siege noch eben so sehr fürchtete, diesmal gewiß zu benutzen. Er brach derowegen mit der österreichischen Armee auf, und erschien, nachdem er 4 Tage verdoppelte Märsche gethan hatte, plötzlich vor den Thoren von Dresden. Die Reichsarmee folgte denselben genommenen übereinstimmenden Maßregeln nach, und zog sich linker Seite über Freyberg, um Leipzig zu erobern, und den General Ikenblitz zu nöthigen, seine Stellung bey Gumnitz zu ändern, damit die österreichische Armee sein Corps von Dresden abschneiden könnte. Allein die Reichstruppen fanden nichts als Hindernisse. Ikenblitz zog sich hinter die Weiseritz, und näherte sich dadurch der Stadt, bey der Ankunft der Oesterreicher aber hub er Nachts sein Lager auf, und setzte sich über der Elbe unter die Canonen der Neustadt Dresden.

Daun war schon im sogenannten grossen Garten vor Dresden, und machte alle Anstalten, sich durch Besitznehmung der daselbst ihm vortheilhaften Vorstadt, der Stadt zu bemächtigen. Daher brannte der Commandant der Festung, Schmettau, nach allen, und den größten gemachten vergeblichen Bemühungen es abzuwenden, die Vorstadt ab. Nun kam der Ruf der von dem General Harsch, vor der Ankunft des Königs, ohnerachtet einer vom Daun ihm zugeschiedten Hilfe, aufgehobenen Belagerung von Meiß, und hinter dem Rufe kam der König schon wieder über Dresden her, und von der andern Seite Sachsens, nach dem völligen Abzug der Russen, Dohna und Bedel. Daun fand es also vor sehr heilsam, noch zu rechter Zeit in Aufhebung der Belagerung von Dresden, um eben der Ursache willen dem General Harsch zu folgen; und ihm that es Spaddick in Absicht auf Torgau, wiewohl mit mehrerm Verlust, und



der Prinz von Zwenbrück in Absicht auf Leipzig nach, und eben so war dem Entsatz Reich, die Befreyung des von den Oesterreichern eingeschlossenen Cosels gefolgt. Dann wendete sich hierauf nach Pirna, und die Oesterreicher und Reichsarmee eilten fliehend aus Sachsen nach ihren Winterquartieren, ohne im ganzen Feldzug einen von allen ihren mit der größten Klugheit genommenen Entwürfen erreicht zu haben. Von keinem Helden aber ist es mehr wahr geworden, was die Geschichte von dem Römischen sagt: Er kommt und siehet, und siegt. Vielleicht bin ich in Erzählungen der Thaten Dauns und der Reichsarmee etwas weitläufig gewesen, aber ich kann auch nun desto kürzer seyn. Darf ich nun mit vielen Worten beantworten, ob Sachsen von allen seinen in der That so klugen und mächtigen Befreyen etwas im künftigen Feldzug zu hoffen habe, indem sie niemals erwünschtere Gelegenheit, und einen stärkern Arm dazu haben können? Wird der König von Preussen, nachdem sie ihn gleichsam gelehrt, von welchen Seiten man ihn in Sachsen schaden kann, nicht von allen den Seiten sich aufs beste verwahren, und aufs neue fest setzen? Hat man nicht den fruchtlosen Feldzug bloß fast deswegen so frühe endigen müssen, damit er desto mehr Zeit habe, sich zuzuwenden? Darf ich mehr sagen? Wollen die Oesterreicher von den Russen Hilfe hoffen, so müssen sie bedenken, daß sie im October vor Colberg gleiches Schicksal gehabt haben, und sie also, wie die Oesterreicher und Reichstruppen, da wieder sind, wo sie alle den bisher umsonst geführten blutigsten und kostbarsten Krieg wieder von vorne anfangen müssen. Haben die Franzosen mehr ausgerichtet? Sind sie Herren von Hannover und Hessen? Werden sie jetzt im künftigen Feldzug helfen können? Wir wollen es sehen. Wir dürfen hier nur mit Vorrückung der Soubis'schen bis auf 30000 Mann verstärkten Armee, aus dem Hanauischen ins Hessische den Anfang machen; der Prinz von Hsenburg konnte sie mit 6000 Hessern nicht abhalten, indessen wußte er mit der größten Tapferkeit bey

Cam-

Sangershausen derselben den weitem Eingang ins Hannöversche sehr kostbar zu machen. Prinz Ferdinand war mit den Allirten fast eben so ruhmwürdig über den Rhein herüber gegangen, als er hinüber ging, die Contades'sche Armee folgte ihm nach Westphalen, und nun suchte diese, sich mit der ersten zu vereinigen, und alsdenn mit vereinten Kräften wieder ins Hannöversche einzubringen. Nachdem Contades seine Truppen unter Wesel versammelt hatte, bezog er den 25. Aug. das Lager bey Necklingshausen, versicherte sich der Gemeinschaft mit Wesel, und stellte ein Corps nach Lühnen, um gegen Lippstadt gehen zu können. Prinz Ferdinand stund den 24. zu Coesfeld, und theilte sich in drey Corps, von dannen eines das andere unterstützen konnte; dadurch wurde die Vereinigung der Französischen Heere verhindert, und die Lippe schied die Deutschen und Franzosen. Indessen machte doch Soubise zu Warburg alle Anstalten zu dieser Vereinigung, um durchs Paderbornische zu dem Contades zu stossen. Es waren auch schon 8000 Mann da versammelt, und noch einige tausend zu Geismar, allein der Prinz Ferdinand wußte sie alle vergeblich zu machen. Lippstadt war mit 4000 Mann besetzt, welche denen Streifereyen der Franzosen durch ihre leichten Truppen Einhalt thaten. Um aber die Absicht der Franzosen noch mehr zu vereiteln, ließ Prinz Ferdinand den Hannöverschen General Oberg mit 8000 Mann über Allen nach dem Paderbornischen gehen, dieser sollte sich mit dem Prinzen Isenburg vereinigen, welches den Soubise in große Verlegenheit setzte. Seine Truppen hatten sich aus dem Paderbornischen herausgezogen, und den 5. Sept. war Oberg schon über der Lippe, um allensals über die Weser zu gehen, und den Prinz von Isenburg, der zu Einbeck stund, zu verstärken. Der Marschall Contades sahe sich also den ganzen September in die größte Unwürksamkeit versetzt. Soubise aber, der die Unmöglichkeit der vorgedachten Vereinigung sahe, ließ den General Dumesnil mit einigen tausenden zu Warburg stehen, damit er den Oberg be-

obach-

obachten sollte, und er drang mit 18000 Mann von neuen ins Hannö-
 verische. Der Pr. von Isenburg zog sich in einer nie gesehenen den Franzo-
 sen fürchterlichen Ordnung zurück, und setzte sich erst bey Eschershausen,
 als ihm aber kein Feind folgen wolte, gieng er weiter zurücke. Wäh-
 rend der Zeit hatte Oberg den Damesnil verjagt, und kam den 16.
 October nach Neuhaus ohnweit Paderborn. Kurz vorher brach der
 General Zastrow mit 6 Regimentern Fußvolk und Reuterey nebst 6
 Canonen auf, und vereinigte sich den 17ten ohnweit Hameln mit
 dem Prinzen von Isenburg. Den 21ten war Oberg zu Warburg, und
 Soubise sahe sich genöthiget, das Hannöverische zu verlassen, um
 nicht zwischen zwey Feuer zu kommen. Den 27ten stund die französ-
 sische Armee bey Cassel nach dem Weissenstein zu, auf einer verschanz-
 ten Anhöhe, und Oberg, der sich an dem Tage mit dem Prinz von
 Isenburg vereinigt hatte, stund unter diesen Anhöhen, eine kleine
 Stunde davon. Man sagt, daß Oberg hier einen Zeitpunkt ver-
 säumt habe, in dem er sich, vor der gänzlichen Ankunft der Franzo-
 sen, der Stadt Cassel und der Anhöhen hätte bemestern können, die
 Sache ist aber noch nicht in ein gehöriges Licht gesetzt. Indessen kam
 der Herzog von Chevert mit 18000 Mann Hilfstruppen bey Cassel
 an, unter welchen 6000 Mann Sachsen, so wie bey der Soubisi-
 schen Armee 6000 Württemberger waren. Weil die Alliirten
 schon den dritten ihr Lager verändert hatten, um den Prinz Soubise
 aus dem seinigen herauszubringen, so mußten sie sich bey einer so star-
 ken Hülfe, welche dieser erhalten hatte, zurückziehen. Sie stunde
 auf der Sangershäuser Höhe, beynabe so wie Prinz Isenburg da
 gestanden hatte, die Franzosen aber bey Bettenhausen und der Wal-
 dau auf dem Forst, beyde also wieder jenseit der Fulde. Die er-
 stern wolten sich also zu desto besserer Bedeckung des Hannöverischen
 zurückziehen, denn die Franzosen waren nun auf 40000 Mann
 stark, sie aber nur die Hälfte, und auf diesem Rückzug kam es bey
 dem hannöverischen Dorfe Luttenberg zu einer Action, in welcher die

Allirz

Allirten, welche nicht in Schlachtordnung stunden, und kaum zur Hälfte zum Schlagen kamen, den Kürzern ziehen mußten. Der Prinz Soubise machte sie zuerst in seinem Schreiben so bekannt, sie wurde aber durch die nachfolgenden Berichte der Franzosen, zu einer der merkwürdigsten Schlachten und Siege, welche die Franzosen und Oesterreicher, der Herzog von Württemberg zu Ludwigsburg unvergessen, mit vielen Te Deums feyerten. Von diesem Siege hatten die Franzosen weiter keinen Vortheil, indem Soubise suchen mußte, sich nur so lange zu Cassel zu behaupten, als es wegen der Contadischen Armee nöthig war, und geschehen konnte. Er stund so, daß er den Chevert wieder an sich ziehen konnte, im Fall er, wie zu befürchten war, sollte von Contades abgeschnitten werden. Daberg vereinigte sich desto leichter wieder mit dem Prinz Ferdinand, welcher zwischen dem 17ten und 22ten October den Contades sehr beunruhigte, der sich, doch mit großem Verlust, zurück zog; denn Chevreuse war bey Soest geschlagen, und zu ihm stieß den 22. endlich Chevert. Den 24. und 26. machten die Franzosen noch zuletzt einen vergeblichen Versuch auf Münster, den 31. aber war Prinz Ferdinand schon wieder da. Der Erbprinz von Braunschweig und der Prinz von Holfstein blieben zu Warendorf, der General Wangenheim bey Rheda, und so war der Cordon von Münster bis Lippstadt gezogen. Denen Franzosen, welche diesseit des Rheins keine Winterquartiere gewinnen konnten, vergieng also endlich die Gedult, sie giengen wieder über den Rhein zurück, und Soubise aus Cassel.

Nach diesem haben die Franzosen Anstalten gemacht, sich am Rhein, und besonders am Mayn, durch die Wegnehmung des fast gar nicht besetzten Rheinfels und die Ueberrumpelung der Stadt Frankfurt festzusetzen. Der Prinz Ferdinand aber steht mit seiner Armee von Münster an bis nach der Weser und Diemal. Die Franzosen haben also einen ganzen Feldzug vergebens sich bemühet, wieder
Herrn

Heren von ihren verlohrenen sogenannten eroberten Landen zu werden, und haben mit einer weit überlegenen Macht nichts ausgerichtet, als daß sie das arme Hessen in ein größeres Elend gestürzt haben, wo zu jedoch die Truppen des Herzogs von Würtemberg und andre Deutsche, mit geäußelter Kaiserlichen Genehmhaltung, das meiste mit beygetragen haben. Die Franzosen merken dieß alles, und suchen sich daher am Main und Rhein fest zu setzen, um vertheidigungsweise zu gehen, nachdem die Verbundenen sich auf eine ausnehmende Art verstärken, und die Engländer von allen Seiten mit Landungen drohen. Was kann also Oesterreich von diesem Bundsgenossen hoffen, der bloß für sich selbst besorgt seyn muß? Denn wenn auch die Reichsarmee sich mit der Soubisschen wieder vereinigen sollte, so würden die erstern durch Preussen, und diese durch seine Allirten immer in Schranken gehalten werden. Ausserdem haben die Franzosen in Hessen und Westphalen alles so aufgeräumt, daß sie nichts da zu ihrem Unterhalt finden werden. Wenn man alles, was dieser Anhang erzählt, zusammen nimmt, und aus dem geschehenen folgert, was geschehen ist, geschehen kann und muß, so kann dieser Feldzug nicht anders als vortheilhaft für Preussen und seine Bundsgenossen seyn, und beyden am Ende desselben einen vortheilhaften Frieden verschaffen, wozu ein sehr wahrscheinlicher Krieg in Italien das seinige beytragen wird. Gott helfe der gerechten Sache, und gebe Deutschland Frieden!





154685

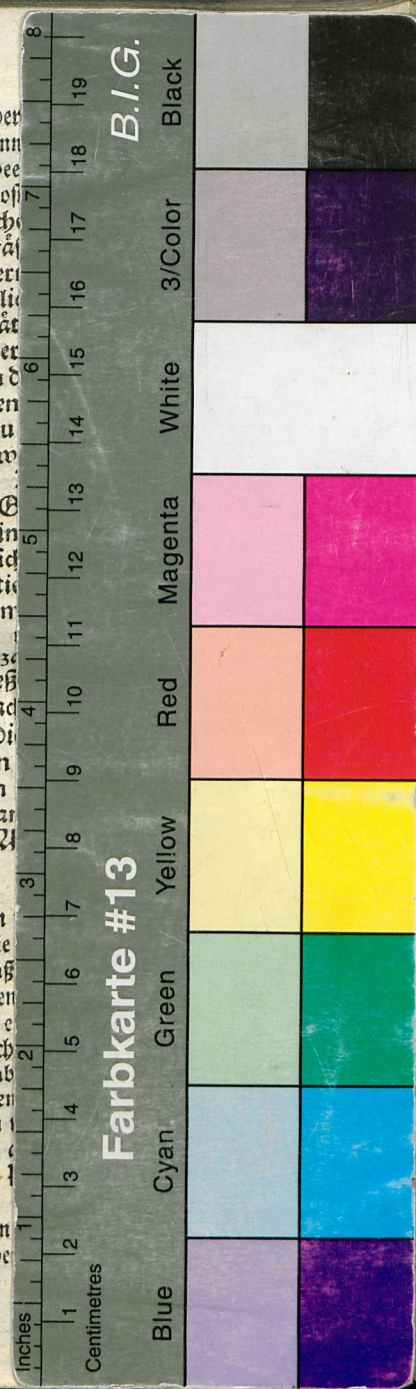
(x12267699)

ULB Halle
005 478 324

3







12

Die
Sache
Therese's und Friederich's

nach ihrer
inneren und wesentlichen Beschaffenheit,
oder
unpartheyische und freye Gedanken
aus der
Kriegskunst, Politif, und neuesten Geschichte
über den gegenwärtigen Krieg und Zustand
Europens,
zum Besten dererjenigen,
welche der Unwissenheit und den Vorurtheilen
entsagen wollen.

Zweite Ausgabe mit Anmerkungen
über
die Anmerkungen des Erfinders der Grundsäulen
der Unternehmungen
S. R. R. M. Maria Theresia
und
S. R. M. in Preussen Friederich's
nebst
einem Anhang oder Fortsetzung dieser Schrift,
für ihn und seines gleichen.

Wien und Berlin, 1759.